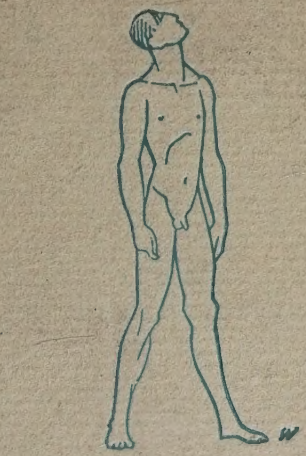
DER STERNHELLE WEG



THEODOR DÄUBLER

831
D26
St

Class ____ Book ____

MURRAY LIBRARY

Dritte Auflage

THEODOR DÄUBLER

Der sternhelle Weg

MCMXXIII

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

D26
ST

HERKUNFT

In einem Land, wo alle Wesen traumhaft schauen,
An einem blauen Wundermeer kam ich zur Welt.
In einer Au, die ihren Tag verborgen hält,
Begann mein Schauen seinen Rätselturm zu bauen.

Aus jedem Antlitz glühte hilfloses Vertrauen.
Hat sich ein Träumen sanft zu meinem Traum gesellt,
So blieb es lauschend wie von Seelenlicht umhellt,
Und unser Staunen wich vor einem Weltergrauen.

Ich glaube noch an jene blassen Morgenmeere!
Auf einmal blickt mich, was ich nie bemerkte, an.
Mein Sang, der unter Psalmen laut begann,
Entflügelt mir zu Träumen ohne Ort und Schwere.

25534

DER GARTEN

Ich sah meine Heimat durch blühende Ranken,
Durch schneeweiße Kirschbäume leuchtet das Heim.
Der Flieder verinnigt uns Frühlingsgedanken;
Narzissen am Nesterrain lächeln geheim.

Der Morgen verjünglingt den Nachtigallweiher.
Ich liebe die glühenden Lauben im Tau.
Die Rosen entflammen zersilberndem Schleier,
Erblaut ist die Wonne, voll Sonne die Au.

Die Mandeln erblühen wie kindliche Wangen,
Erst schüchtern, verlegen, oft wundervoll rot.
Die Äste, mit nassen Glizinien behangen,
Beträumen ein Taudiamant-Angebot.

Es lacht unsre Heimat im Glitzern der Wicke:
Sie weckt aller Wesen umrätselten Tod.
Sie nickt aus der Nelke beseligtem Blicke:
Die Heimat umblaut sich für Sonnengeschicke.

A 5232

DIE FÜHRER

Mit warmer Sonnenhut umgolden sich die Fichten.
Millionen Silbertropfen flimmern in die Tiefe.
Wie froh die Sprudel jeden Sprung zum Waldsee richten,
Es ist, als ob die Schlucht von Lust und Jubel triefe.

Das Mondgebirge kann den Silberschmuck verschenken:
So heißt es, weil dort oben große Büffelherden
Auf einmal Pflüge bis zum Abgang lenken,
Und sieben Hörner blank am Himmel sichtbar werden.

Im Tau der Talnarzissenwiese singen Kinder:
Ihr Lied verklärt der Helden fernes Tal-Entsteigen.
Im Silberharnisch kamen sie als Riesenüberwinder,
Und unbekannte Bäume folgten ihrem Schweigen.

Die Hörner seltner Rinder trugen sie beim Wandern,
Das Volk erspähte sie des Nachts auf steilen Kämmen;
Da waren sie allein und sprachen doch mit andern,
Vielleicht den Ahnen von verwandten Heldenstämmen.

VERLIEBTER FLUSS

Verliebter Fluß, wie unbehelligt wir uns gleichen.
Zu Feld und Blumen schmiegst du dich vergnüglich hin.
Wir sollen unsre Waldvertraulichkeit erreichen,
Da kommt mir froh und leicht die Sonne in den Sinn.

Ich kann nicht fort, da muß es beiden gut gefallen.
In meiner Kühle tummelt sich der Entenschwarm,
Und Krebse fühle ich wie lebenswarme Schnallen,
Sie halten mich am Strand; mir wird so sonnigwarm.

Du Fluß, du mußt mein Spiegelbild umblauen,
An meinem Atem liegt es einem alten Baum.
Die Quellenlust mag mich aus Fischlein her beschauen:
Ich glaube an den Schwan wie an den besten Traum.

Durch unsre Nähe, Wachteln, wird das Reh geboren.
Sein Dasein kennt sich sanft im Wald den Bach entlang.
Des Windes Knistertritt am Saum geht nie verloren;
Mir wird im Reh um mich, um Specht und Blätter bang.

BÄUME

I

DIE FICHTE

Der Fichte nächtlich sanftes Tagbetragen
Belebt Geschickeswürde kühn im Wald.
Kein Zweiglein kann in ihrer Waltung zagen,
Die ganze Nacht gibt ihrem Atem Halt.

Es scheint ein Stern an jedem Ast zu hängen.
Des Himmels Steile wurde erst im Baum.
Wie unerklärt sich die Gestirne drängen!
Vor unserm Staunen wächst und grünt der Raum.

Ihr himmlisches Geheimnis bringt die Fichte
Den Blumen, unsern Augen fürstlich dar,
Ihr Sein erfüllte sich im Sternenlichte,
Sie weiß bei uns, daß Friede sie gebar.

Was soll der Weltenwind im Samtgeäste?
Die Fichte weicht zurück und spendet Rast.
Ein Baum, der alle Sterne an sich preßte,
Bleibt groß und segnet uns als guter Gast.

II

DIE BUCHE

Die Buche sagt: Mein Walten bleibt das Laub.
Ich bin kein Baum mit sprechenden Gedanken,
Mein Ausdruck wird ein Ästeüberranken,
Ich bin das Laub, die Krone überm Staub.

Dem warmen Aufruf mag ich rasch vertraun,
Ich fang im Frühling selig an zu reden,
Ich wende mich in schlichter Art an jeden.
Du staunst, denn ich beginne rostigbraun!

Mein Waldgehaben zeigt sich sommerfroh.
Ich will, daß Nebel sich um Äste legen,
Ich mag das Naß: ich selber bin der Regen.
Die Hitze stirbt: ich grüne lichterloh!

Die Winterspflicht erfüll ich ernst und grau.
Doch schütt ich erst den Herbst aus meinem Wesen.
Er ist noch niemals ohne mich gewesen.
Da werd ich Teppich, sammetrote Au.

III

DIE BIRKE

Die Birke ist im Nebel zu erschauen.
Sie scheint ein Mädchen, eine Schleierbraut.
Sie steht verschämt neben den Fichtenfrauen
Und hat sich noch zu keinem Wort getraut.

Der Morgenkönig greift um ihre Hüften.
Da schmiegt die keusche Birke sich zurück.
Sie läßt nur leise ihre Hüllen lüften
Und lispelt gleich von ihrem Jungfernglück.

Da fängt der Morgenkönig an zu zagen.
Er drückt das zarte Elfenbeingelenk
Und freut sich lang an ihrem schlanken Ragen;
Er läßt der Birke scheu ein Taugeschenk.

Das Wunder ist mit einem Kuß geschwunden.
Die Birke ist nicht Braut und auch nicht Frau.
Das Mädchen hat den Liebeswunsch empfunden
Und trägt noch leise Kindlichkeit zur Schau.

OFT

Warum erscheint mir immer wieder
Ein Abendtal, sein Bach und Tannen?
Es blickt ein Stern verständlich nieder
Und sagt mir: Wandle still von dannen.

Dann zieh ich fort von guten Leuten.
Was konnte mich nur so verbittern?
Die Glocken fangen an zu läuten,
Und der Stern beginnt zu zittern.

HEIDENTUM

Ich möchte wandern. Nackt verschwinden, schwimmen.
Stets weiterschwimmen, Frauen treffen, minnen.
Mich geben wie das Wasser: abwärtsrinnen.
Die Flut befragen. Schwimmend immer weiter klimmen.

Im weichen Wasser wohnen Wunderstimmen.
Sie wollen mich für ihre Glut gewinnen.
Sie sind im Nebel. Noch im Tropfen drinnen.
Ganz innen kann auch kaltes Wasser glimmen.

Die Wellen wollen sich in mich verlieben.
Wer ist bei mir geheimnisvoll zugegen?
Nur wir! wenn alle Wünsche leicht zerstieben.

Ich will mich in der Flut zur Ruhe legen.
Die Wellen tragen meine Kunden weiter:
Selbst alle Schwermut überschäumt sich heiter.

AN DIE VERLORENE

Als deine grauen Augen mich erweckten,
War unser Ölbaum voll von schwerem Tau.
Er trug sein Lilaperlenkleid zur Schau,
Wie Flitter schwirrten silberne Insekten.

Und als wir uns mit Scherzesrunzeln neckten,
Erbaute sich vor uns die fromme Au,
Ihr holder Morgen wurde hoch und lau.
Da war es mir, als ob wir uns versteckten.

Wer stand dann auf? Wir gingen wortlos weiter.
Am Weg die Zwergzypressen schienen Kinder
Ergreister Eltern: unsere Begleiter.

Wir sprachen kaum, dann schritten wir geschwinder.
Die Bäumchen blieben aus. Der Weg war breiter.
In Staub verflimmert bettelte ein Blinder.

TOSKANA

I

WINTERTAG

Olivenblätter sind noch leichter als ihr Schatten.
Ihr Silberschimmern spiegelt sich in Luft und Licht.
Im Wind, im klaren Tag ist etwas vom Ermatten,
Das Blau verrauscht, zu frieren wagt es aber nicht.

Entirdischt wissen Bleichgebirge, schmerzzerbrochen:
Der Himmel überhimmelt sich mit Milch und Gold.
Du kannst auf diesen Höhen keine Seele unterjochen,
Schon tat das Land, was Gott der Herr von ihm gewollt.

Viel leuchtender als Silber sind Olivenblätter.
Von Silberungen wird das nasse Tal durchschwirrt.
Die Hügel perlen blaß, die Mulden sanftvioletter.
Dort wogt der Krokus auf, sowie es Sonne wird.

II

IM FRÜHJAHR

Mit holden Silberknospen wundern sich die großen Bäume,
Daß alles wieder lau und blau und Friede wird.
Doch schützen sich mit zartem Harz die Knospensäume,
Wenn sich der Tauhauch allzufrüh verirrt.

Erschwollen sind die Knospen, Tau und Harz erquollen!
Die Veilchen neckt, versteckt der Blätter Schattenblau.
Die Primeln kichern über ihre braunen Schollen.
Zitronenfalter golden durch die gelbe Au.

Die Berge sind so blaß, als ob das Land sie träumte.
Ihr Gipfeln scheint nicht mehr von dieser Welt zu sein.
Der grüne Fluß, der junge Frühlingsrasen säumte,
Wird wildes Gold und überschäumt den Blütenhain.

III

SOMMERGEBET

Es prangen Granatäpfelranken im Garten
Und blühen so warm wie das Tagesverglühen.
Zypressen wie riesige Schattenstandarten
Beginnen im Garten die Nacht zu verfrühen.

Wir heben die Arme empor zu dem Brande:
Ich tauche wie nackt bis zum Herzen in Flammen.
Mein Wesen erschaut sich im Blütengewande:
Auch ich blute auf mit den Baumbräutigamen.

Du Sonne in Scharlach, mit purpurnen Schleppen,
Entfunkelst mir unter Granatäpfelranken.
Ich komme zu dir auf lebendigen Treppen,
Ich gleiche der Abende bebendem Danken.

Ich werde ein Wahn und sein Wallen in Wangen,
Ich bin des Granatapfels fieberndes Blühen,
Die Sprühwürmchen sollen ihr Funkeln empfangen:
Verkündet, entzündet sie, Brüder, im Glühen!

IV

OKTOBER

Ein Dunstvampir packt seinen Kuppenberg am Kragen:
Der Tag muß zwischen Schwefelschleichen schnell vergilben.
Die Lauben können kaum die Last der Trauben tragen,
Und Silberwedel wechseln mit dem Winde Silben.

Die Ölbäume hinter den Mauern blauen munter.
Man hätte sie beinah im Sommer übersehen.
Kastanien fallen laut und bauchigbraun herunter,
Das Herbstgespenst beginnt ins Laub sich einzuwehen.

Das Wolkenungetüm hängt üppig über Fluren.
Gebirge schweben in vollendet hohen Ehren.
An Dingen, die des Daseins Rachsal schwer erfuhren,
Beginnt die Furchtbarkeit der eignen Frucht zu zehren.

GOLDENE SONETTE

I

Vertändelt ist das ernste Gold der Garben.
Auf alten Mauern schlafen rote Schlangen.
Die Jagd auf Wanderwild hat angefangen,
Der Tagesabgang schweißt durch Wolkennarben.

Das Jahr vollendet seinen Kranz der Farben.
Die Lauben sind mit Schattenblau behangen,
Der Äcker Todesgold ist aufgegangen:
Wie wahr, daß wir schon alle lange starben!

Ich kann dem Frühlingsbrüten nicht vertrauen.
Und doch, das Wunder wird so bald geschehen:
Die Luft erholt sich bloß auf trocknen Auen.

Es kommt die Sonne, unser Wohlergehen.
Das Frühlingsgrün ist heimlich ein Erblauen:
Es gibt ein unerfülltes Auferstehen.

II

Der Tag ist wie ein Kindlein eingeschlafen.
Sein Lächeln überspiegelt goldnes Träumen,
Der Wiegewind vereinsamt sich in Bäumen,
Und Bäume überrauschen blau den Hafen.

Entzweite Schwestern, die einander trafen,
Beplätschern sich im heitern Abendschäumen,
Dann nahen sie als Schwan mit Feuersäumen
Und landen unter Marmorarchitraven.

Auch meine Segeleinfalt ist versunken.
Ich warte stumm auf dunkelm Stufendamme
Und staune, daß die Brandung blau verblutet.

Mein Blick. Ein Stern. Des Meeres Purpurfunken.
Wie gut die Nacht durch meine Ruhe flutet.
Bedachtsam wandelt sich die Hafenflamme.

GEGEN ABEND

Will kein lieber Vogel singen?
Alle Büsche bleiben stumm.
Nur ein Falter mit beblümten Schwingen
Tummelt sich im Roggenfeld herum.

Sonnenblumen neigen sich zur Erde.
Braune Schatten haschen nach der Wand:
Schweißbesickert ziehen schwere Pferde
Hohe Fuhren durchs verwolkte Land.

ERDE

Erde, Erde, sprich zu mir,
Leidest du als Flut?
Wälzst du dich ins Trauermeer?
Bleibt die Luft dein Mut?
Mordest du das eigne Hier?
Wer gibt eine Antwort, wer?

Aus Geduld wirst du zum Tier.
Bäumst du dich aus Jugendglut,
Willst du Baum und Jubel sein.
Klagst du, klingen Flut und Luft,
Und aus deiner Herzenskluft
Hör ich die Entscheidung schrein.
Und das kommt aus Menschenbrust:
Wirklich, wirklich das sind wir!

EHE

Es sagt die Nacht:
Durchschwinge mich, ersinge mich,
Du hast mich nie genung genossen.
Ein Auge wacht
Und sagt es nicht.
Doch ist sein Stern in mich geflossen.
O du, dem ich noch nie entwich,
Erstrahle als mein Liebeslicht!
Die Tiefen haben nie geschlafen.
Wie deine Herkunft uns verflicht:
Wo stumm sich fremde Bitten trafen,
Ward fernes Suchen weltbewußt.
Ja Herzenslust
Beginnt uns schaudernd zu verkünden:
Wir lieben uns aus frommen Gründen,
Und alle Wünsche künden, münden
In eine große Feuernacht,
Die du in mir zu uns gebracht.

HÖLLENSTURZ

Trovai un tal di voi, che per sua opra
In anima in Cocito già si bagna
Ed in corpo par vivo ancor di sopra.
Dante, Inferno XXXIII, 155—157.

Begierig umgrinst mich das schreckliche Nichts.
Gebirge des Irrtums zergipfeln in Schmerzen.
Es dringt mir ein giftiger Griffel zum Herzen:
Ich harre gerichtet des Höllengerichts,
Wo Spinnengespenster mit Hilflosen scherzen:
Ich habe ein Recht, doch ein Schlingel verfichts!
Der Hunger, das Einhorn mit schleppenden Zitzen,
Das zehn sägenfletschende Dursthunde schinden,
Beginnt mir, gelbscheckig, den Darm durchzuschlitzen,
Und Ekel verbaucht mich in Schneckengewinden.
Der Irrsinn als Stier macht entsetzliche Sätze,
Er krümmt sich, im Sprung hinter mir zu verschwinden:
Jetzt schwingen mich Hörner auf mehrere Plätze,
Doch zucke ich wieder durch Schmerzen zusammen
Und fasse mich flackernd in flatternden Flammen.
Die qualvolle Angst unterqualmt mich als Quasten:
Die lodernden Goldborten horchen als Ohren
Zu atmenden Ranken, die antastend glasten,
Die anwachsend sagen: „Erwache als Schande!

Du hast die vollkommene Nacktheit verloren,
Du gleißt im zerschlissenen Flammengewande!“
Das Aderngeklammer verlangt es zu jammern,
Das schallt wie aus lauter vergrabenen Kammern:
„Das Sprechen, Versprechen, ein Sterbensverbrechen,
Verkleidet, verkleistert verderbliche Schwächen.
Die kläglichen Reden verkleben, verpechen
Die kräftigen Griffe mit brennenden Bächen.“
Ein zirpender Wirbel erkreist mein Gewissen,
Ich werde vom wimmernden Schmerz fortgerissen.
Das flimmert und fiebert. Ein Silberlicht glimmt:
„Ich war eine Maid, deinen Sinnen bestimmt.
Ich weinte zum Manne, mach du mich zum Weibe,
Ich flehte um Frieden im lodernden Leibe,
Doch nahmst du mich nicht, und nun schwirr ich als Scheibe.“
Die Finsternis splittert ihr innerstes Funkeln:
Auf einmal erweicht mich das eigene Schweigen.
Die wispernden Wische verstummen im Dunkeln,
Nun kann sich die leuchtende Einsicht verzweigen!
Das flimmert im Hirne, entfiebert den Fingern:
„Es wird jetzt ein Mensch still und glücklich empfangen.
Es darf ihm kein Wissen sein Wittern verringern,
Er mag aller Macht kalten Anstand erlangen.“
Da lache ich auf: Ein Gesalbter auf Erden!
Ich grüße dein fürstliches, leuchtendes Werden!
Wie sanft sich ein keimendes Wesen entfaltet.

Die Ruhe verwundert sich. Wolkt sich im Dunkel.
Es gibt einen Frieden! Den Kindlein beschieden?
Des Guten Geburt, Grund und Mund zum Gefunkel,
Wird sacht von der Mutter Bewegtheit gestaltet:
Sie kann es mit goldener Hoffnung umfrieden.
Sie horcht auf sein Herz, auf sein Hämmern und Pochen.
Schon kommen des Knaben frohgoldene Wochen.
Erfreue die Mutter, bewege dich, Knabe!
Nun muß sie dich lieben, dein Wachsen verklären.
Empfange vom Weibe den Leib, seine Gabe.
Du sollst die verborgene Sonne gebären.
Du sichtbarer Friede, du freundlicher Stern,
Umgolde, versorge, verpanzre den Kern;
Erringe das fiebernde Wittern der Welt,
Entflamme die Macht, die den Abhang bewacht,
Um den sich das Kreisen der Preisungen wellt.
Behaupte dich! Stürze dich ganz in die Nacht.
Sei grausam, durchschaue das Höllengerölle.
Dein Strahl blitzt zum Aufbruch! Hier krümmt sich die Hölle!

WINTER

Geduldig ist der Wald,
Behutsamer der Schnee,
Am einsamsten das Reh.
Ich rufe. Was erschallt?
Der Widerhall macht Schritte.
Er kehrt zurück zu seinem Weh.
Das kommt heran wie leise Tritte.
Er findet mich in meiner Mitte.
Warum hab ich den Wald gestört?
Vom Schnee ward nichts gehört.
Hat sich das Reh gescheut?
Wie mich das Rufen reut.

SCHNEE

Nun setzt der Schnee sich leicht wie Silberbienen
Sehr stumm auf jedes weggewelkte Blatt.
Da ist auf einmal auch der Mond erschienen,
Er überflügelt die gestirnte Stadt.

Den ersten Schnee erblicken Kinderaugen,
Dann schlafen bald die Kleinen strahlend ein.
Die Jüngsten träumen schon beim lieben Saugen,
Und was sie anweht, lächelt sanft und rein.

Von zarten Mullbehängen hoher Betten
Entflockt und lockert sich nun oft ein Stern,
Dann andre Sterne, die sich hold verketten,
Von solchen Dingern träumt das Kindlein gern.

Ein altes Weib voll Harm und weißen Haaren
Sitzt noch beim Rocken sorgenvoll und spinnt.
Es spinnt sich blind, kann nichts gewahren:
Der Mond ist fort. Obs nun zu schnein beginnt?

Vor grellen Fenstern und Laternen schwirrt es,
Die Silbermücken finden keine Rast.
Nun tönt Geklirr, die Stimme eines Wirtes.
Der erste Schlitten bringt den letzten Gast.

Das wirbelt, schwirbelt finster immer weiter,
Und kühler Schlaf besänftigt das Gemüt.
Auf einmal blicken trübe Träumer heiter,
Ein Schwerentschlummern hat sich ausgemüht.

Der Mond wird nimmer durch die Schleier blicken,
Die Silberblüten sinken viel zu dicht.
Ein Fieberschwacher weiß nicht einzunicken:
Es schneit auf seinen Leib und das Gesicht.

Der Schnee, der Schnee, es fallen kalte Spinnen
Auf eines Alten Bart und Lockenhaar,
Nun schneien selbst des Krankenbettes Linnen,
Den Fiebernden bedeckt sein Eistalar.

Die tiefste Milde legt sich in die Falten
Des Antlitzes: nun ist der Greis erstarrt:
Auch Träume Traumermüdeter erkalten.
Nun friert es gar. Der Schnee wird langsam hart.

KALTE NACHT

Der Schnee auf den Bergen ist kindlich und heilig.
Es scheint mir des Flutens verzücktes Erschaudern.
Die flüchtigen Vögel berühren ihn eilig;
Ihr Ruhen auf Schnee ist ein fiebriges Zaudern.

Es darf bloß der Mond solche Reinheit betasten.
Mit silbernden Launen verziert er die Hänge.
Dort oben, wo eisbehaucht Mondseelen rasten,
Besinnt sich die Nacht alter Totengesänge.

Ich nahe euch nicht, o verhaltene Geister!
Ich mag den Vernunftturm am Gletscherrand bauen.
Von dort können Traumkäuzchen angstloser, dreister
Hinab auf Gespensterverschwörungen schauen.

Sie fliegen zu Fichten in nebelnden Furchen,
Zu Tauhauchen, die in den Windecken frieren,
Ins Dickicht mit mondtollen Finsternislurchen:
Zu plötzlichen eisgrellen Schneerätseltieren.

DIE RUSSIN

Ich sah sie einst. Sie stand auf dem Mondlichtbalkone.
Der Frühling verblühte in Beeten und Töpfen.
Ihr goldenes Haar, eine luftige Krone,
Verrankte, verlor sich in offenen Zöpfen.

Ihr griechisches Doppelkreuz grüßte die Brüste,
Die immer zum Kreuz hinan wogten und wallten,
Als ob es die Seele sanft wachhalten müßte.
Der Mondschimmer kam, ihren Traum zu erhalten.

Bald lachten die Sicheln fast männlicher Zähne.
Sie glänzten hinaus zu den horchenden Sternen.
Es trug schon die Nacht ihre feurige Mähne,
Sie schwang sich als Stute durch Steppen und Fernen.

Die Augen der Russin vermuteten Meere.
Sie regten sich stets in der furchtbaren Stille.
Es nahte ein Augenblick schrecklicher Leere,
Doch unentwegt zuckte die goldne Pupille.

Dann schenkte die Ebne sich kühlende Winde.
Die Russin erwachte und spürte die Kälte,
Zitternd zerband sie die Fenstergewinde,
Versperrte sich, schwand. Und ein ferner Hund bellte.

DER STUMME FREUND

Vermenschter Stern, mit allen deinen Fluten
Verlangst und bangst du blaß hinan zum Mond.
Wir können bloß die Mondsehnsucht vermuten
Und wissen wohl, kein Mondgespenst hat uns verschont.

Begebnisse, die nie ein Wunsch ersann,
Entwallen deinen Tiefen, die auf uns beruhten,
Und schmeicheln sich zum leichten Mond hinan.
Geschlechter fangen an, sich leiblich einzubluten,
Und streben schon zum Stern, der mit dem Tod begann.

Wir träumen uns hinweg nach einem Heime,
Wo unser Aufgang starr und frostig sei.
Im angeträumten Schlummerebbungsschleime
Erscheint des Sterbens Silberstickerei:
Der Mond verstreut die bleichen Todeskeime,
Sein Mitleid keimt bereits in jedem Ei.

Vermenschter Stern, zu deinem freundlichen Genossen
Will unvermutet auch das frohste Sonnenkind.
Was überraschend rasch am Tag ersprossen,
Bleibt innerlich doch mild und mondhaft lind.

Dem Monde ist ein Wort vor seinem Tod entflossen,
Das alle hörten, dessen niemand sich besinnt.
Empor zum Mond! Nun ist sein Mund verschlossen.
Zum Silbermond, dem keine Silbe mehr entrinnt.

DER TOTE LEHRER

Vom lieben Monde blickst du noch hernieder.
Als Silberspinne wiegst du jedes Blatt.
Du blinkst und fliegst, du bist das Lichtgefieder
Der Taube, die das seltne Zartsein hat.

Du bist die Stille vor dem Sternenfrieden,
Die auch im Winde lebt, in Linden, oft im Licht.
Du bläulichst sanft in leichten Perlenunterschieden,
Du bist der sachten Andachtsherkunft Taugesicht.

So sieh mich nicht so deutlich an, ich leide!
Von manchem Schimmerblatte kennst du mich genau.
Ich leide: nun bemerkt mich wohl die ganze Heide.
Ich gipfle bald aus Scham im eignen Traumesbau.

Ich liebe dich in jedem kleinen Tiere.
Jetzt zitterst du mir nach. Du kennst mich immer mehr.
Wenn ich dabei das Wittern um mich selbst verliere,
So rette mich. Du Glanz. Dein Glanz ist mir zu schwer.

Wie flimmerst du so nah! Du triffst mich in die Seele.
Blauäugelst du? Wer blickt mich alt und herzlos an?
Ich weiß ja, daß ich Tier bin, schlecht bin, mich verfehle.
Dein Strahl ist Stahl. Du hältst mich hart im Bann.

Ich kann nicht weg. Ich stehe zwischen hellen Flüssen.
Ich bin ein Tier. Es hält mich eine Kette fest.
Gespenst, laß ab mit den gepreßten Silberküssen,
Die du so fest, zu fest auf mein Erdulden preßt.

Ich trachte das Geklirr mit Macht vom Leib zu reißen.
Doch etwas hält mich fest. Vielleicht ein blauer Gaul?
Ich will versuchen, mich von Klammern freizubeißen,
Doch ich verwirre mich in einem Knotenknaul.

O MOND

Vergleichst du den Mond einem kindischen Greise?
Er braucht unsre Träume, die Meere, zum Spiel
Und holt sich die Dichter zu lichtblauer Reise,
Er freut sich an Fahrten, entführt dich dem Ziel.

Der Mond ist viel älter als Sonne und Erde.
Er kann keine Wonne und Sehnsucht verstehn,
Er hat seiner Fischer ergebene Herde
Und läßt über Eiswälder Schneewinde wehn.

Der Mond ist ein Volksgott, so alt wie die Leute,
Du magst ihn verachten: er ist mir zu jung.
Sein Kommen entwolkt das erscheinende Heute.
Dann macht er kopfüber ins Meer seinen Sprung.

DIADEM

Die Bogenlampen krönen Sonnenuntergänge,
Ihr lila Scheinen wird den Abend überleben,
Sie geistern schwebend über lärmendem Gedränge.
Es muß verglaste Früchte andrer Welten geben!

Beschwichtigt nicht ihr Lichtgeträufel das Getöse?
Ich kann das Wesen dieser Lampen schwer vernehmen.
Die Sterne scheinen klug, der Mond wird gerne böse.
Warum erblaßt du unter Sternendiademen?

DIE GASSE

I

FLÜGELLAHMER VERSUCH

Es schweift der Mond durch ausgestorbne Gassen,
Es fällt sein Schein bestimmt durch bleiche Scheiben.
Ich möchte nicht in dieser Gasse bleiben,
Ich leid es nicht, daß Häuser stumm erblassen.

Doch was bewegt sich steil auf den Terrassen?
Ich wähne dort das eigenste Betreiben,
Als wollten Kreise leiblich sich beschreiben,
Ich ahne Laute, ohne sie zu fassen.

Es mag sich wohl ein weißer Vogel zeigen,
Fast wie ein Drache trachten aufzusteigen,
Dabei sich aber langsam niederneigen.

Wie scheint mir dieses Mondtier blind und eigen,
Es klopft an Scheiben, unterbricht das Schweigen
Und liegt dann tot in Hainen unter Feigen.

II

KATZEN

Es silbern Mondflocken durchs Fenster nieder.
Auf bleichem Teppich spielen weiße Katzen,
Mit silberblauen Augen, Seidentatzen.
Beinah gebrechlich sind die feinen Glieder.

Ich klatsche, lache, schließe meine Lider.
Doch bleibt das nahe Katzenhaschen, Kratzen.
Auf einmal raschelt es in den Matratzen,
Und blasse Kleider gibt der Spiegel wider.

Ich wußte wohl, sie würden lautlos spielen.
Wie sind die Katzen und die Kinder zierlich.
Sie balgen sich auf den beglänzten Dielen.

Das große Kind ist nackt und doch manierlich,
Die Kleinen tragen blaue Mondlichthemden.
Wie mich die Augen und ihr Schmuck befremden.

III

DER KAKADU

Ein Streifen Mondschein fällt durch eine Scheibe
Auf einen weißen Riesenkakadu,
Er krümmte sich vor Stunden schon zur Ruh
Und wälzt nun wirre Träumerei im Leibe.

Erst blaut in ihm der Schreck vor einem Weibe,
Dann folgt im Nu bedrückendes Getu.
Nun kommt der Bub. Der neckt ihn, nickt ihm zu
Und zeigt die Zunge rot ins Traumgetreibe.

Jetzt schlägt der Vogel kreischend einen Reifen
Und blickt der blanken Scheibe in den Schlund.
Dann fängt sein Schreck an schlotternd auszukneifen.

Dann nickt er ein: der Mond spuckt Kirschen aus,
Er neckt ihn, lacht, verrenkt den Mund.
Und kriegt dafür von irgendwo Applaus.

IV

DIE LEICHE

Der Wandermond erscheint vor einer Leiche.
Er überglimmt die ganze Jungfernbahre,
Er küßt den gelben Mund und streicht die Haare
Und wächst hinan, daß er das Kreuz erreiche.

Wer glaubt, daß Silber langsam weiterschleiche,
Damit es endlich wirklich Den gewahre,
Der kam, daß er das Ende offenbare
Und aller Schreck von Schmerz und Sterben weiche?

Von Jesu kann der Mond nicht viel erfahren.
Vielleicht erhascht er ihn zu Leichenfüßen,
Doch seltsam nur im Lauf von tausend Jahren!

Er möchte ihn durch Kirchenfenster grüßen,
Und er beginnt von Wand zu Wand zu tasten,
Doch bleibt er unbekehrt. Er darf nicht rasten!

V

STILLEBEN

Das Mondlicht fällt auf eine alte Geige,
Und braun im Schatten lungert eine Laute.
Es ist, als ob ein Zeichen dort ergraute,
Damit sein Winken sich ins Dunkel neige.

Was schweigt und scheint dabei wie Fingerzeige?
Was lauscht und wünscht, daß nichts umher verlaute?
Wenn aber plötzlich doch ein Deut erblaute!
Doch still, daß wenigstens die Geige schweige.

Der Laute Plaudern kann sich stumm belauschen.
Die Geigenlieder dürfen leise blinken:
Der Saiten Perlen werden uns berauschen.

Wie sich die Stimmungen zusammenwinken.
Ein leiser Lichtgriff kann die Stimmen lenken,
Aus Stille uns zu Stille fortversenken.

VI

DIE DROSCHKE

Ein Wagen steht vor einer finstern Schenke.
Das viele Mondlicht wird dem Pferd zu schwer.
Die Droschke und die Gassenflucht sind leer:
Oft stampft das Tier, daß seiner wer gedenke.

Es halten diese Mähre halb nur die Gelenke,
Denn an der Deichsel hängt sie immer mehr.
Sie baumelt mit dem Kopfe hin und her,
Daß sie zum Warten sich zusammenrenke.

Aus ihrem Traume scheucht sie das Gezänke
Und oft das geile Lachen aus der Schenke.
Da macht sie einen Schritt, zur Fahrt bereit.

Dann meint sie schlafhaft, daß sie heimwärtslenke,
Und hängt sich an sich selbst aus Schläfrigkeit,
Noch einmal poltern da die Droschkenbänke.

AN DIE NATUR

I

Ich bin in großer Stunde an den Fluß gekommen.
Ein Kloster sah ich. Sonst war Sommereinsamkeit.
Das Tor stand offen für die mittagstolzen Frommen.
Mir folgte klein der Schatten. Vorne stand das Leid.

Ich horchte, fragte langsam: Gibt es hier Undinen?
Doch alles schwieg. Und Pan? Er sollte schalkhaft lachen.
Um eine frohe Rose schwirrten meine Bienen,
Um demutvoll bei hohen Werken mitzumachen.

Da lachte ich hinein in alles Gottesgrüne.
Millionen leichter Echostimmen lachten weiter.
Ich lache noch, weil ich mich dazusein erkühne.
Wir sind des großen Mittags heitre Vorbeschreiter.

II

Die Blätter brauchen mich, um heimlich zu verstummen,
Die frische Quelle wird nach mir verlangen,
Der Wald hat Bäume, um sich zu vermummen,
Er läßt die Rehe bis an seinen Saum gelangen.

Ich will der Schöpfung Ansprachen vernehmen,
Drum, liebe Seele, höre auf zu singen.
Das Rätsel ist vielleicht, daß wir uns schämen,
Uns bloß in Splitterungen dreist erbringen.

Natur, du bist gewiß die Herzlichgute,
Erblühst du, um die Seele keusch zu säubern?
Du ringst den Sommertag aus deinem Blute,
In Träumen reinigst du die Nacht von Räubern.

III

Wir brauchen keine Märchen, keine Sagen,
Im Frühjahr sind die Blütenbäume Bräute,
Das weiße Zwergobst Firmlinge im Hage,
Die Nadelbäume lauter brave Leute.

REGEN

Die Sonne hat nur kurz das nasse Tal umschlungen,
Die Pappeln rauschen wieder, neckisch spielt der Wind.
Des Baches Schwermut hat gar lang allein geklungen,
Der Wind ist pfiffiger als ein vergnügtes Kind.

Die Wolken wollen kommen. Alles wurde rauher,
Die blassen Pappeln rascheln wie bei einem Guß.
Die nassen Weiden faßt ein kalter Schauer,
Gewaltig saust die Luft, beinahe wie ein Fluß.

Nun soll der Regen kommen! Und es gieße wieder!
Der Sturm ist kraftbegabtes Lautgebraus,
Der Regen bringt die Rhythmen heller Silberlieder,
Die Pappeln wissen das und schlottern schon voraus.

Dem nassen Tal entwallen kalte Atlashüllen,
Und auch die Nebelhauche tauchen raschelnd auf.
Der Wind beginnt die Flur mit Wispern zu erfüllen,
Die Pappeln biegen sich, das Grau nimmt seinen Lauf.

HERBST

Der erste Schnee liegt leuchtend auf den Bergen,
Die schwarzen Vögel wuchten funkelnd auf,
Die Welt wird ihren Schmerz nicht mehr verbergen.
Das Dasein silbert hin im Sterbenslauf.

Die Jäger knallen, was noch atmet, nieder.
Das tote Jahr vermacht uns einen Rausch,
Wir Menschen hoffen sinnlos immer wieder,
Der Wein umnebelt uns beim schlechten Tausch.

Der reife Herbst beginnt die Trauben zu durchblauen,
Der Wind verwebt in Wipfeln Licht und Liebe,
Die guten Blumen, die verwundert aufwärtsschauen,
Erzählen unsern Wunsch: wenn alles traumhaft bliebe!

Gib mir die Hand, Geduld, Geduld, wir werden warten.
Bemerkst du nicht, wie Blatt auf Blatt vom Himmel fällt?
Bestärke unsern Händedruck im Laubengarten:
Wir wollen warten, wenn Geduld uns fromm erhält.

Geduld, Geduld, wir halten dich mit weißen Händen.
Verwelkt und rot zerblättert das Kastanienlaub.
So warten wir, es steigt ein Stern aus Blätterwänden.
Der Wind ist weg, die Bäume werden taub.

DER FISCHER UND SEIN SOHN

Freundlicher Mond, wie lieblich du erscheinst.
Der leichte Wind ist lautlos eingeschlafen,
Das Nachtkindlein in kurzem Hemd,
Der Abendknabe, die sich lachend trafen,
Sind noch verwundert, daß du sie vereinst.
Soeben waren sie einander fremd,
Nun laufen beide schon hinab zum Strand,
Der Ältere hält den Gespielen an der Hand.
Die lauen Wellen balgen sich um Glut und Gischt,
Die schlanken Kerle können gut mit Muscheln zielen,
Nun hat der Kleine sich in das Gebraus gemischt.
Er badet, jauchzt, und schon vergißt er den Gespielen.
Freundlicher Mond, wie lieblich du erscheinst.
Es bringt nun der Fischer die Netze herbei,
Zum erstenmal hilft ihm der älteste Sohn.
Die Angeln des Mondes sind lila wie einst.
Da kam an den Alten als Knaben die Reih,
Er ruderte wenig und bückte sich schon
Hinab zu den Spiegeln, zum eigenen Bild.
Der Nachen war doppelt, ein Traumtier mit Flügeln:
Er hielt es im Sinne mit mondhellen Zügeln,
Der Wind war gering, und er trug ihn so mild
Zu anderen fahrenden Fischerfamilien
Mit Kindern, umsegelt von träumenden Lilien.

Freundlicher Mond, wie lieblich du erscheinst.
Du schmiegst dich aus Wolken in Andacht empor,
Oft glaub ich dich ruhig, oft scheint mirs, du weinst,
Auf einmal versprüht sich ein Goldmeteor.
Es glänzen die Wellen am Nachen vorbei.
Das Kind hilft dem Vater. Die Arbeit ist schwer.
Man senkte voll Hoffnung die Netze ins Meer,
Das Wasser begann seine Nachtneckerei.
Der Nachtknabe spielt mit den stillen Delphinen,
Sie machen die allerverstiegensten Sätze.
Es ist doch ein Kind mit dem Fischer erschienen!
Du sollst dich nicht fürchten, ein Kobold will spielen,
Der Nachtknabe klatscht und bespritzt dich zum Scherz.
Du Knäblein im Nachen, was ängstigt dein Herz?
Er will sich vergnügen, mit Schaumbällen zielen.
Der Vater besänftigt den weinenden Jungen,
Doch kränkt ihn noch immer das Wellengebraus.
Die Mondfahrt, der Spielversuch, beide mißlungen.
Der Vater fährt mürrisch den Knaben nach Haus.

HEIMAT

Da hasten sie her, meine bittern Genossen!
Ihr salzigen Freunde, entschnellt mich dem Schlund.
Ich habe mich auch in die Schaumlust ergossen,
Du Meer bist ein atmender jubelnder Mund!
Wir schwanken und schluchzen von Schwebe zu Schwebe,
Die Flut, meine Buhlin, mein Lehrer, der Wind,
Umhalsen mich stark, doch ich atme, ich lebe!
Ich rufe: ich lebe, ich Sonne, dein Kind.
Ich lebe, ich lebe, ich habe das Leben,
Ich hab eine Heimat, ein witterndes Leid.
Ich brande aus Liebe ins Schmerzeserbeben,
Und Schaum ist mein wechselndes rauschendes Kleid.
Ach Heimat, ach Heimat, du lachender Name!
Leibhaftiges prickelndes Salz unter mir,
Auch ich bin dein freudiger feuriger Same,
Auch ich bin dein feierndes, plötzliches Hier.
Ich hab eine Heimat! Aus sonniger Wiege
Entschnell ich in Mäntel aus rauschendem Gold,
Ich tauche, ich siege, ich tausche, ich fliege,
Ich werde in Wonnegewinde gerollt.
Ihr perlenden Hemden, ihr Sonnengewänder,
Ihr hascht mich und bringt mir die Jugend zurück.
Ihr windigen Joppen, ihr schwärmenden Bänder,
Ich juble euch zu: nun so tragt mich ein Stück!

Ich hab eine Heimat, sie hat mich erwunden,
Ich hatte sie unter den Füßen gesucht.
Nun bringt sie mich dar: überraschende Kunden
Sind unter geöffneten Wogen verbucht.

ÜBERRASCHUNG

Es kommen große Gletscher über See geflogen,
Der Mond verzaubert sie mit silbernen Kaskaden,
Sein blaues Schimmern stürzt von schwankenden Gestaden.
Von irrenden Gespenstern scheint die Nacht durchzogen.

In Silberpanzern nahen enggedrängt die Wogen,
Sie müssen plötzlich ihre Schaumfülle entladen,
Und ihre Pracht zerperlt in schleierhaften Schwaden.
Doch übergeistert sie des Mondes Farbenbogen.

Im Meere gibt es noch die alten Wolkenriesen,
Du kannst nach ihrem Rumpf die weite See bemessen,
Die Stürme haben sie im Schleppen unterwiesen.

Sie schmuggeln Regenschurze ein mit Silbertressen,
Gestickte Wasserhauben für die kahlen Berge!
Auf einmal gibt es im geheimen wieder Zwerge!

ERWARTUNG

Ich lebe in Lauben, die Blüten erhellen,
Es segeln die Träume wie Schwäne vorbei,
Wir kommen zu alten Erinnerungsstellen,
Im Heimatland wandelt der Einsame frei.

Ich lasse die Schwäne, sie träumen um Quellen,
Ein Weiheland finde ich über dem Fluß,
Besinnungen fliehen auf silbernen Wellen.
Die Gipfel erwarten den Seelenerguß.

FREMD

Die Rosen tragen das Morgenrot fort
Bis tief in das mittagstrahlende Blau.
Der Wanderer bringt sein beschlossenes Wort
Hinein in die feierlich leuchtende Au.

Es jubeln die Schwalben den Süden herbei.
Die Wolken verkünden die Freude am Meer.
Der Wanderer meint, daß er heimatlos sei,
Doch mehr noch erstaunt ihn sein fernes Woher.

EINBLICK

Weine nicht, Jungfrau Marie,
Du kannst die Menschen nicht retten.
Schaukle dein Kind auf dem Knie,
Als ob wir noch Fröhlichkeit hätten.
Doch sind wir uns selbst überlassen
Und bringen uns bei, den Heiland zu hassen.

Blaß bist du, Jungfrau Marie.
Noch blässer als an dem Tage,
Da man den Herrgott bespie,
Denn nun gilt einzig die Frage:
Wie wäre das Heil zu entbehren
Und schmerzlich die Freude zu mehren?

Arm bist du, Jungfrau Marie.
Du kannst dich nicht mehr verhüllen.
So sichtbar warst du noch nie.
In dir soll der Trost sich erfüllen.
Man kann nicht die Armen entfernen,
Du wirst sie mit Demut besternen.

LEISE FAHRT

Ein schwacher Mond kam langsam angeschwommen,
Der Abend trug ein weißes Seidenkleid,
Die alten Bäume glühten traumbereit.
Dem schmalen Nachen war ein Wind willkommen.

Der See hat Träume, Mond und Kind vernommen,
Er silberte in heller Traurigkeit.
Ein Segel blaute blutend auf aus Leid,
Im Nachen war ein guter Stern erglommen.

Der stumme Knabe hat die Flut berührt,
Und bunte Ringe lachten um den Nachen,
Da hat das Wasser Herzlichkeit verspürt.

Ein Feuer konnte Flammen zart entfachen,
Die Fische goldeten aus braunen Quellen,
Der Knabe sollte See und Wald erhellen.

DER SCHWAN

Du kannst mir meinen Wandel nicht verzeihen.
Aus meinen Himmeln flockt das weiche Weh,
Um deine Schläfen sternt ein leiser Schnee,
Ich will dich weiser Andacht zärtlich weihen.

Du bist bei mir: so komm in langen Reihen.
Mein Wunsch ist zaghaft wie der Schritt vom Reh,
Wie oft ich weg von deinen Wegen geh,
Du weißt mir keine Einfalt zu verleihen.

In ferner Nacht liebkose ich den Schwan.
Er naht aus einem schleierhaften Schwarme
Und glüht verweint, ein Kind, an meinem Arme.

Ich habe dir kein armes Leid getan,
Du bist verwaist in meinen Traum gekommen,
Nur einmal bin ich fort mit dir geschwommen.

SPÄTE NACHT

Die Weiden entleuchten dem mondholden Weiher,
Begehrliche Windwünsche silbern heran,
Verschmiegbare Äste durchfunkelt die Leier,
Denn hoch steht die Stunde, die taublau begann.

Der einzige Nachen beperlt sich mit Spitzen.
Es lenkt ihn ein Knabe mit blutgutem Mund.
Er muß wohl beim Rudern die Seiden zerschlitzen,
Doch lang graut sein Samtblick dem See auf den Grund.

Das Vogelgezwitscher kann lebhaft beginnen,
Die Leier wirft Munterkeitsfunken herab.
Die aufrechten Fische verkünden das Minnen,
Die Toten entsteigen mit ihnen dem Grab.

Das Siebengestirn wird den Atem bewachen.
Der heimliche Knabe kehrt seufzend nach Haus,
Die Schwermut der Sterne beruhigt ein Nachen,
Wer schlaflos war, stürzt durch ein Traumesgebraus.

PORZELLAN

Kamelien staunen unter Edelfichten
In Tau verträumt um einen Pflanzenteich.
Der Mond verschleicht aus letztem Silberreich,
Ein Morgen kommt von goldnen Sterngedichten.

Die Reiher wissen ihren Flug zu richten,
Sie schimmern aus dem blauen Traumbereich
Erwachter Augen auf dem Eschendeich,
Ihr Silberzug ist zärtliches Verzichten.

Kamelien trauen einem goldnen Blauen,
Der lila Tag ist Kind und Stern bestimmt.
Vergiß die Nacht, die ihre Hülle nimmt!

Mit Jubel überflügeln sich die Auen,
Wo stiller Adel unter Tannen thront,
Die Fische glauben an den Rosenmond.

MITTAG

Die Sümpfe verglühen ihr Hühnergeflügel,
Die Enten beschwingen den flockigen Glast,
Sie tragen die Seele vom alten Morast
Empor in die jugendlichgrünenden Hügel.

Ein Nachen begleitet die langsame Stunde,
Das Rudern bei Seerosensonne ist schwer.
Libellen besorgen den Schwebeverkehr
Der Schilfdickichtinseln: es grünt ihre Kunde.

AUF SONNIGER SEE

Ein Segel wird zur Meereswanderblüte,
Mit Plätscherblättern silbert sie dahin,
Dir kommen Lotosblumen in den Sinn,
Doch plötzlich untertulpt sich eine Tüte.

Dir wird, als ob das Meer sich blau beglühte,
Die Silbertaster schimmern blaß wie Zinn.
Ein Wind bringt dieser Pflanzlichkeit Gewinn.
O welches Blühen, welche Mittagsgüte!

So wandern Wunderblumen rotverschlossen
Und golden bloß wie Knospen aus der Flut,
Nur eine Lilie ist verzückt entsprossen.

Ihr Segeln sonnt sich in der Silberhut
Gespiegelter und flackerschwanker Kelche,
Ein bleiches Suchen wellt sich: Welche?

AM MEERE

Ich stehe in Frieden am silbernen Meer.
Die Stille verdeutlichen Silberdelphine.
Was unterdunkelt das heilvolle Schweigen?
Alles entzückt sich.

Götter, beschreitet ihr wieder die Höh?
Das Mittelmeer bleibt und belacht seine Würde.
Sohn dieser Weihe, du solltest erbeben!
Horche und leide.

DER AUGENBLICK

In heller Begeisterung lodern die Höhen.
Die Sonne ist fluchtartig niedergesunken.
Als ob uns die Tagwachen aufgebracht flöhen!
Die Nachtreiter kommen verschleiert und trunken.

Die Hoffart ist Menschen vom Herzen gefallen.
Wir haben uns wunderbar wiedergefunden.
Die Ruhe ist da. Alle Täler erschallen.
Nun werden die Orte durch Glocken verbunden.

Ach, Jungfrau Marie, halte Bergstürze ferne!
Und schick ohne Schaden die Schafe hernieder.
Bleibt aufrecht, Geschöpfe! Jetzt kommen die Sterne
Und geben den Seelen ihr Silbergefieder.

DÄMMERUNG

Am Himmel steht der erste Stern,
Die Wesen wähnen Gott den Herrn,
Und Boote laufen sprachlos aus,
Ein Licht erscheint bei mir zu Haus.

Die Wogen steigen weiß empor,
Es kommt mir alles heilig vor.
Was zieht in mich bedeutsam ein?
Du sollst nicht immer traurig sein.

VERNICHTUNG

Ich höre eine Heimat rufen,
Es täuscht mich keine Weiberlüge,
Ich habe keinen Wahn.
Mein Träumen hallt, durchtobt von Hufen.
Ich ahne wache Flammenzüge:
Ich finde keinen Kahn.

Jetzt flimmern Blicke irr in meine Seele,
Ein schwüles Lachen fuchtelt durch die Tiefe,
Es rieselt dichten Schmerz.
Was wollt ihr, tödliche Befehle?
Verfliegt, versuchte Rettungsbriefe!
Im Schlund der Seele find ich Erz.

Ich stürze, stürze mir zum Opfer!
Das eigne Rätsel will mich schrecken,
Verwesung bläht sich an.
Zu Hilfe! Horch, o horche: tote Klopfer!
Der stumme Spuk wird mich bedecken!
O Heimat, rufst du Mann auf Mann?

DER NACHTWANDLER

Naht mir gar nichts auf den Spitzen,
Leise wie ein Geisterhauch?
Licht fällt durch die Mauerritzen,
Was du fühlst ist grauer Rauch,
Jedes Ding kriegt Silberschlitzen,
Und es klingt und knistert auch.

Ja, jetzt wirst du fortgetragen!
Tür und Fenster gehen auf.
Bleiche Tiergespenster wagen
Gleich mit dir den Traumeslauf;
Glaubst du dich in einem Wagen,
Bauscht sich unter dir ein Knauf.

Auf der Kante des Verstandes,
Über, unter der Vernunft,
Fühlst du jedes Totenlandes
Wunderheilge Wiederkunft,
Deinen Gang am Daseinsrande
Schützen unerfaßte Bande.

Der Dreiviertelmond ging unter.
Oder spürst du nur kein Licht?
Doch! Ein Geisterchor wird munter,

Und du merkst ein Teichgesicht,
Das dir blauer, tümpelbunter,
Grün gar, ins Bewußtsein sticht.

Silbersilbig wird jetzt alles.
Hände hat so mancher Baum,
Des geringsten Eichelfalles
Wirkung grinst im Weltenraum.
Alles klingt zu eines Balles
Unversuchtem Rundungstraum.

Leise! Denn geträumte Träume
Halten dich zu leicht im Raum.
Eben treten Schauersäume
Blau und panisch in den Traum.
Halte dich an deine Bäume!
Faß dich, denn du fühlst dich kaum!

EINSICHT

O Erde, ich habe dein Wesen ergründet,
Es sind alle Flüsse ein schleichendes Leid,
Du hattest umsonst unser Bluten entzündet.
Drum weinst du dich aus, kein Meer ist zu weit.

Beweine, o Mutter, die durstigen Fluren,
Auch wir sind enttäuscht, ach, du weißt es, wie du!
Verzweifle ich, weil wir uns selber erfuhren?
Wir suchen für dich in der Seele nach Ruh!

So schütte die Seele aus, Erde, nun weine,
So sehne die funkelnden Stürme herbei,
Es bringt jeder Tropfen liebäugelnde Scheine,
Es will ja die Träne geheim, daß sie sei.

PERSEUS

Das Schlangenhaupt der Zweifelfurcht ist abgeschlagen.
Nun stehst du nackt, geburthaft nackt, in wüsten Weiten.
So gehe fort, auch ohne fortzuschreiten!
Du mußt das Feindeshaupt bis an dein Ende tragen.

Du fühlst dir nun das eigne Trauerspiel entragen.
Dein Ich betrifft dich nicht, da Geister dich begleiten
Und Helden ihre Möglichkeiten vorbereiten,
Um dann entnächtigt, über dich gezückt, zu tagen.

Ich lasse mich von einem Schlangenhaupt zerfleischen.
Ich achte meine Beute, darf sie nicht verwerfen.
Die Schlangen beißen, beißen, und ich darf nicht kreischen.

Die edeln Sinne werden sich noch weiter schärfen.
Das Fleisch ist wild zernagt, und Gift traf meine Seele,
Ich stehe als Gespenst und schreie ohne Kehle.

MEIN SOHN

Ich habe einen Sohn: er ist ein Krüppel.
Auch ich, der traumbeschwerte Sturmdurchpilgrer, habe einen Sohn.
Er spürt der Dorfbewohner rauhe Knüppel.
Ich fühle nichts. Kaum meines Sohnes Leid und Hohn.

Er haßt mich wohl. Er muß entsetzlich leiden.
Er weiß, an allem, was er durchmacht, bin ich schuld.
Ich bleibe kalt, der Traurige von beiden.
Denn er ist kindisch und entschmeichelt Frauenhuld.

Ich lebe fort, obwohl ich längst verscheide.
Er nähre sich, bestehe durch des Vaters Einst,
Empfange Gunst, da ich sie nie erleide.
Mein Sohn, erzähle mir, was du vom Vater meinst.

Ich habe einen Sohn. Er kriegte Kinder.
Von denen kann ich bald vergessen sein.
Fürwahr, ich sorge für den eignen Überwinder.
Mein lieber Sohn, du sollst dich meiner Ernte weihn.

Mein Sohn ist dreißigjährig, soll es bleiben!
Als man mich siebenjährig nannte, hab ich ihn erkannt.
Bald fing er an, was ich begriff, zu schreiben.
Er ist ein Krüppel. Aber jung. Als Jüngling festgebannt.

GESPENST

Was soll diese Gräulichkeit heute im Haus?
Der Mond ist schon lange vergrinsend gesunken.
Wie? sitzen im Eßzimmer Schatten beim Schmaus?
Es wird jetzt gegluckst und geschlürft, ja getrunken.
He, he, wie man hin und her wispert und knistert:
Hä, hä, wie das lacht und vom Dachboden hallt:
Es flimmert noch nichts? Doch hört nur: es flüstert.
Nun kommt es vom Keller und zieht schrecklich kalt.
He hä, das ist eigen: es laufen Geschwister
Treppauf und treppab ohne Atem und Rast.
Im alten Gebälke vernimmst du Geknister,
Und irgendwo wälzt das Gespenst eine Last.
He, he, alles stutzt, und wer kann es erfassen:
Es steht eine Schwester dort oben und lauscht.
He he he, lä lä ächzen Schreckengrimassen.
Nun spür ich, wie etwas mein Antlitz bebauscht.
He he! Hört ihr nicht, wie's Helene,
He he le le Lene der Treppe entdröhnt?
Das ruft eine Schwester erschreckt in die Szene,
Und wieder wird he he gelacht und gestöhnt.
He he he le lene, he he he Helene,
So wispert es immer noch lachend durchs Haus.
He hähä vernehm ich ein Kammerngegähne,
Das wirbelt hähä durch das Zimmergebraus.

LAUTE

Laute kommt, ich möchte lauschen,
Lauschen auf den alten Traum.
Damals war ich noch ein Dichter,
Träumte meinen Glaubensbaum.
Und es blühten tausend Lichter,
Hilflos konnt ich mich berauschen,
Lauschen, lauschen, mich belauschen.
Es umschauten mich Gesichter,
Und ich selber sah uns kaum.

Wann ergraut ein Trauerraum?
Raumlos, ohne Zaum und Saum,
Rauschen Laute, um zu rauschen,
Hier das Grau ist ohne Lichter,
Doch vielleicht voll Grimmgesichter.
Aber ich kann nichts erlauschen,
Muß mich selbst im Braus vertauschen.
Draußen, draußen, wogt der Traum!
Alles Braus und alles Schaum?
Draußen graut es einem Baum.

UNRAST

Zwischen Blau und Gelb härmen mich Visionen.
Muß ich in dem Spalt bang und lange wohnen?
Wie aus warmem Lehm blauen Wunschergüsse,
Warnen mich so blau, daß ich träumen müsse.
Alles schaut mich an: sollte ich mich schämen?
Wüste, Wüste mein, welch ein gelbes Grämen!

Zwischen Blau und Gelb schwärmen rings Visionen.
Klüfte, Klüfte mein, dürft ich mich nicht schonen?
Wogt kein Gras empor, dürft ich es nicht fassen?
Stille Farbe, ach, hast du mich verlassen?
Gelbe Lehnen stehn schroff in den Visionen:
Wolkenloses Blau sollte sorglos thronen.

Zwischen Gelb und Blau hämmern Brunstgewitter.
Rings, wo nichts mehr wächst, sicheln flüchtge Schnitter.
Ja gewiß, das ist ein verwünschtes Träumen,
Soll ich mich als Blitz schräg dagegen bäumen?
Gott, dann wird es dort nichts als blauen, blauen
Und die Wüste quer sich darunter bauen.

MESSALINA

Die Wache wandelt vor dem Kaiserzelte.
Ein halbes Flackern streift die nackten Nebel,
Der Mohrenhauptmann mit dem Silbersäbel,
Den mein Befehl vor unsre Ruhe stellte,
Wird unter Bannerträgern stumm beharren,
Bis laute Stunden durch die Täler knarren.
Wie friedlich die gesternten Fahnen siegen!
Zu ihren Stimmen werden Pilger beten.
Wer wagte es, an mich heranzutreten?
Um Sonnen sollen sich Kometen schmiegen!
Noch hat kein Aal in mir sich festgebissen,
Doch uns gehört die Finsternisgebärde
Der zugesumpften alten Feuererde:
Ich kann das glatte Tier nicht lange missen!
Soldaten! Überfällt mich eine Ratte?
Der Staub hat sich in meinen Bauch gefressen.
Beinah ein Aas, doch bissig noch, vermessen,
Bis ich das alte Tier im Leib bestatte!
Der Henker soll die Rattenfalle packen,
Die Bartgestalt vor mir zu Tod verletzen.
Den Vorhang auf! Gesteht das Sternentsetzen!
Ein Drache krallt sich in den Riesennacken
Von breiten längst verzuckten Silberwelten.
Die toten Berge krümmen sich im Bogen,

Da kommen Sternengeier angeflogen,
Doch sie ergreifen ihre Beute selten:
Ein Mann! Ich kann den Anschlag nicht ertragen!
Verteidigt meine Brüste gegen Sonnen!
Des Weibes Wunde wird die Welt verklagen,
Sie blutet fort und hat noch nie begonnen.
Verhängt das Zelt! Ich atme unter Stufen,
Ich höre Jünglinge herübertreten;
Ihr seid willkommen und doch ungerufen,
So habt den Gang von schweigsamen Kometen.
Du Heißgeliebter, leg mir deine Hände
So schwer wie Kupfer auf die blauen Brüste,
So fühle ich durchsüßt die beiden Brände
Und deiner Jugend sternende Gerüste.
Wie weit du reichst, ich darf dich kaum umklammern.
Dein Jubel kann in meine Flanken schweifen.
Den eignen Leib, nun muß ich ihn begreifen!
Da treten Wachen aus versunknen Kammern,
Sie sollen mein Geheimnis lechzend wissen,
Von Wollustwölfen wird die Brust zerbissen!
Die Decken weg! Gestirne kühlen Wunden!
Wie sanft, die Sonne lachend zu erheben!
Wie leicht die Sterne zwischen Zähnen schweben:
Ich seufze unter losen Wollusthunden.
Den Mond erhalte ich von einem Knaben.
Sein schwacher Atem kräuselt Silberschmerzen,

Das schmale Boot beträufeln Jubelherzen,
Von allen Fingern funkeln Freudengaben:
Mein Schlaf ein Kind, der Mann ist das Erwachen,
Die Sterne töten sich in meinem Lachen!

DER RAUB DER SABINERINNEN

Du lachende, wahnsinniglachende Nacht,
Ich habe dich endlich ins Wüsten gebracht.
Die Lust überwindet uns furchtbar und kalt,
So höre, wie laut unser Aufhasten hallt.
Du winselndes Weib, knirsche laut mit den Zähnen,
Ich lache, ich lache vor Wollust in Tränen.
Die Nacht selbst ist Bosheit. Sie freut sich und grinst.
Wir sind ihrer Lachsamkeit schnellster Gewinst,
Wir sinken und fallen, versinken im Lachen,
Wir stürzen uns selbst in den nachtwarmen Rachen.
Errungene Lichter, ermarterte Höhen,
Verwolkt und vereist unter Lustabgrundsböen.
Die Lust ist enthuscht, doch das Wollustgewitter
Umgirrt uns und wirrt uns. Wie schal und wie bitter.
Was drückt uns hinunter? was läßt uns im Nichts?
Wir werden zum Spiel eines bösen Gesichts.

Nun graut es. Es graut uns. Es blauen die Fenster.
Nun sollst du nicht fort. Erschöpft uns, Gespenster!
Dein gelbliches Fleisch muß mir weiter gehören!
Dein Busen ist mein. Dein Herz muß mich hören!
Dein Blick will entblauen. Dein Auge wird starr.
Ich lasse dich nicht, ich werde dein Narr.

Ich lache am Tage. Wir lachen zusammen.
Ich halte dich! Hörst du uns selber entstammen?

Du feiges Entsetzen! Sei stolz auf die Sünde.
So folg mir ins Nichts ohne Zwiste und Gründe,
Erschaue am Tage die erbliche Blöße,
Da bin ich, der Mann, deine feindliche Größe.
Die Haare bedecken mich scheckig wie Flechten,
Mein schwellendes Aderngeäst wird dich knechten.

Du fliehst mich. Du kannst nicht. Ich halte dich fest.
Ich herz dich, und wenn uns der Atem verläßt.
Es röten sich schon deine eiskalten Glieder,
Der Tag überglitzert das schweißfeuchte Mieder.
So bleibe, so bleibe. Wir trotzen dem Tage!
Ich atme. Wir atmen, ich haste und frage:
Wie, sage? du willst an das Müssen nicht glauben?
Nun ist es geschehn! Ich werde dich rauben.
Mit grausamem Übermut pack ich die Glieder,
In schwindelnde Geilheit reiß ich dich nieder,
Der Tag überzüngelt und tigert uns rot,
Ich raube und halte dich wollustdurchloht:
Ich halte dich fest mit den Krallen der Lust.
Und Lust übertrumpft unsre Kraft. Doch du mußt.
Du wirst mir gehören. Du mußt. Du bist mein.
Verscheuche der Angst lilafuchtelnden Schein.

Nun knirschst du, ergibst dich. Der Tag und die Scham
Sind rasch überwunden. Wie freudig das kam!

Das Gold rankt nach oben. Du weinst wild verstört.
Es hilft dir der Kuß, daß dein Leib mir gehört.
Der Tag goldet rastlos. Die Nacht huckt vorbei.
Wer schadenfroh aufblickt? nur jetzt keinen Schrei!
Die Ecken sind leer. Die Brunst voll Gegrunz.
Ein Tag wird es nun. Es dunkelt in uns.

EINDRUCK

Der Abend überglüht das Türkenlager,
Nun wird der Halbmond voller Ernst erglimmen.
Umzaubern mich Ägyptens Priesterstimmen?
Ein nackter Riese überragt uns mager.

Die Träume fliegen auf, um zu verschwimmen.
Die Sehnsucht wird den Mond zum Kuß erklimmen,
Du kannst das Weib aus einem Sterne holen!
Zur Sonne kommt der Held auf Glutensohlen.

Der Nackte ist ein Mohr und spukhaft hager.
Er wird vielleicht die Sternenflagge hissen.
Der Wind hat sich vom Berge losgerissen,
Der Schlaf ergraut im Staub als Menschenplager.

Der Mohr gehört zu den geträumten Sklaven,
Er wird von Sorgenwölfen angebissen
Und wälzt sich unter Wollusthindernissen;
Doch lieblich blüht das Träumen aus Agaven.

VERLOREN

Ach, ich habe dich auf einem Stern verloren.
Seiderauschend zogst du einst an mir vorbei,
Und ich war und wußte bloß den wehen Schrei:
Wo wirst du für mich und ich in dir geboren?

Lebst du, Meine, unter schwerverschloßnen Toren?
Mütter trennten, brachen uns vielleicht entzwei.
Kennst du deiner Schwermut blasse Ahnenreih?
Was du wurdest, hat sich wider mich verschworen.

Ach, du hast dich selber von dir losgeschaffen.
Trägst du mich gewiß in guten Abendarmen?
Sollt ich mich aus einem Abschied selbst erraffen?

Meine Ferne, kann ich ganz zu mir verarmen?
Sah ich dich? ach, dieses war ein Kaumerinnern,
Zufall, Wirrnis bei den klaren Mittagsspinnern.

AN DIE PERSON MIT DEM JAPANISCHEN FÄCHER

Wenn dein kalter Sagenblick
Grau in meine Seele bricht,
Packt mich heftig das Geschick,
Und ich halte selbst Gericht.

Meine Nacktheit siehst du dann.
Ich, ein frierend Bettelkind,
Schäme mich in deinem Bann.
Wittre, was wir beide sind.

Schlange, du gefällst mir nicht,
Zischle wild an mir vorbei.
Leicht war wieder der Verzicht.
Freuden, flüchtet! Ich bin frei!

ERKLÄRUNG

Ein blasser Hauch durchschreitet Marmorhallen,
Die unten irgendwo zum Meere führen.
Wohl scheint ein Laut von Wellen herzurühren,
Ein Traum? ein Wittern? mit dem Winde Wallen?

Dem Schatten ist ein Becken aufgefallen,
Und schon verführts ihn, Flammen anzuschüren.
Nun öffnen sich des Saales Flügeltüren,
Und alle Hallen fangen an zu schallen.

Erschaute ich das Wandeln einer Seele?
Sie ging verwaist wie unvermutet weiter.
Ihr bangte bloß, daß sie ein Horcher quäle.

Ihr Trauertraum verschmäht die Saalbegleiter.
Ich darf mich nie nach dieser Seele sehnen,
Sie ging und kam, mich flehend abzulehnen.

INDER

Ihr Menschen, wir sind Wanderer im Tale,
Unbestimmt entwandern wir uns alle.
Am Tage wallen wir zum Sonnenfalle,
Nachts verfallen wir dem Nordlichtstrahle.
Die Inder aber gehn durch ihre Seele,
Tragen fromm zurück, was wir aus uns genommen,
Die Schöpfung wäre sonst zerseelt verglommen.
Inder sorgen, daß kein Senfkorn fehle.

SIRIUS

Sirius, der deutliche Künder von Stille,
Besänftigt das Wesen der Jahre im Schnee.
Durch ihn offenbart sich ein christlicher Wille,
Geliebte Verhimmlichung über der See.

Er sagt uns, wir sollen dem Sange entsagen,
Und duldet die heidnischen Weisen der Sterne.
Geräuschlose Wunder, er kann sie ertragen,
Diamantene Silben ermahnen zu Stille und Ferne.

Sirius, behüte die Schafe und schlafenden Hirten,
Erwarte befreundet ein schweigsam besorgliches Tauen.
Du hast deinen Strauch: die leise verschleierten Myrten.
Du bringst einen Trost: die schwanger erwachenden Frauen.

SIEBEN GEDICHTE

I

DER KURZE TAG

Die Pferde bleiben auf dem kahlen Sattel stehen.
Es hat der Schweiß die Tiere wolkenweiß gemacht.
Erscheint ein Wandervolk für sein Nach-oben-gehen?
Ist das der Tag in alter Blutgewimmelschlacht?

Die Pferde auf dem Sattel wittern nach dem Westen.
Das Mohrenheer mit Mond und Sichel muß verschwinden.
Ein Volk mit blutgen Zungen baut sich Mittagsfesten.
Das Morgenrufen der Gebirge faßt die Blinden.

Die Felsen werden ihren Tag als Moos begreifen,
Auf ihre toten Lider sollen Schnecken träufeln.
Der Efeu kleidet sie mit schnellen Schwalbenschleifen,
Sie halten sich aus Angst vor blauen Teufeln.

Das Mondlicht war die Fieberfurcht von Pflanzenteichen.
Nun stehn die weißen Rosse dort, den Tod zu trinken.
Die frohen Wolken spiegeln sich als lila Leichen.
Die Sonne wird in einer Blutpfütze versinken.

II

DIE SAAT

Das ist der Augenblick der Dämmerung.
Ich staune unter einer Pforte.
Nun kommt des Tages letzte Hämmerung:
Aus Narben blutumwolkte Worte.

Am Acker, der die Nacht erhascht,
Erkenn ich, in flügelnden Lappen,
Den Alten beim funkelnden Rappen
Mit Futter, das Rabengewimmel umrascht.

Der Gaul und das Vogelgewitter
Verlassen den strahlenden Greis.
Allein mit dem Sternengezitter,
Beschenkt er den ewigen Kreis.

Er greift in den Sack mit dem Samen
Und segnet, ein Guter, die Flur.
Er schenkt sich im sternenbenagelten Rahmen
Unendlicher Stunden gehimmelter Fuhr.

III

GIGANTEN

Träume fassen langsam meine Hand
Oder nehmen etwas flugleicht von den Schläfen.
Sie geben mir den Teppichschritt zu andern Häfen.
Durch das Geträume hüpft, verknüpft sich blau ein Band.

Ich bin nun selber das bebaut geglaubte Land.
Beatmen wir das Ostergrün von weiten Mulden?
Sind meine weißen Augenblicke ein Gedulden
Von jungen Lämmern über dem Narzissenstrand?

Denn Blumen branden um die stumme Wogewand
Der ferne hingewiesnen Quellenwiesen.
Der Schaum wird Zicklein vor dem Schattenrand
Der sonnenüberthronten Grottengruft der Riesen.

Sie kommen nicht hervor. Wir hören ihre Schritte.
Sie scheinen Kupfersärge lang zu hämmern.
Ein Herzfeuer zerzüngelt ihre Augenmitte.
Sie sternen auf. Und ihre Leiber schleichen zu den Lämmern.

IV

SCHWUR

Der Gipfel hat die Männer aus dem Tal versammelt.
Sie wollen sich der Abendhimmlischkeit ergeben.
Von ihrem Greise wird ein Beten angestammelt.
Dann fangen Herzen an im Silbenwind zu beben.

Der blaue Abendbaum wird aufgerichtet,
Noch bleibt er unsichtbar ins Blau der Nacht gedichtet.
Doch halten Schwüre Männerhände rot erhoben,
Damit die Abendblüten ihren Glühverkünder loben.

Die Schwüre züngeln über den versternten Fingern
Und schweben strahlhaft, wenn ermüdet Arme sinken.
Die Schwüre bleiben, wo die Seelen blau verblinken.
Die Sternebringer ziehn zu frühern Sternebringern.

Der blaue Baum belaubt sich mit dem Hang zu trauern.
Die Schwüre sternen, um das Geistern zu umgittern.
Die Mondfrucht treibt: sie kommt durch unser Gut zu dauern,
Den Windhauch werden Sterne, Blatt und Herz erzittern.

V

GESPENSTER

Gespenster sind Kometenköpfe unter Leuten,
Sie stehn bei uns und schleppen Sterne in die Stuben.
Der Schneider flickt. Sie spielen stumm mit seinem Buben.
Der Arzt tritt auf: Gesunde werden sie erbeuten!

Gespenster sind Kometenköpfe bei Verliebten.
Sie legen ihren Sternenschweif in kurze Betten.
Auf einmal merkst du sie ... Wer trägt versteckte Ketten?
So horche hin: es ist, als ob sie etwas siebten.

Gespenster sind Kometenköpfe auf den Straßen:
Sie passen auf, um Menschen in den Tod zu trichtern.
Durch ihren Schweif gelangen wir zu unsern Richtern.
Wir stürzen ab: sie handeln nach versteckten Maßen.

Gespenster sind Kometenköpfe in Spelunken.
Der Wein wird giftges Blut in ihren Schleierfingern.
Der Mann vertiert in ihren Glas- und Gitterzwingern:
Sie salben meine Stirn mit Blut und Eigentunken.

VI
RITT

Das Reiten ist ein Heimgang zum vertrauten Sterne.
Den Menschen hat das Pferd ins schwarze Tal begleitet.
Der Gaul entstammt wie du der tiefsten Schwebeferne:
Nun wird der Reiter zum Kometen vorbereitet.

Wie lebhaft unser Traum den Schlafenden geleitet.
Das Roß war da, um dich ins Reisen zu verführen.
Du fühlst, wie sich ein eignes Kreisen mondhaft weitet;
Wo du erscheinst, erreichst du mich durch Silbertüren.

Ich reite fort, durch mondumschloßne Schimmerpforten.
Die Sternennacht umgeistert mich in Spiegelzimmern.
Ich trab im Osten auf. An nordgebornen Orten
Beginne ich erschattet im Palast zu schimmern.

Mein gutes Roß, ich wühle mich in deine Mähne.
Wir bleiben über unserm Herkunftsstern erhoben!
Das war ein Sturz! Ich sah das klammernde Gegähne
Vom kommenden Gemäuer, das wir blauhaft selbst beschoben.

VII

GESICHT

Die Träume werden von den Fischen fortgetragen.
Wir strömen schlafend in die Zuflucht der Kristalle.
Du wandelst dich in einer klaren Wanderhalle:
Das Wogen um den Fisch ist eigensanftes Wagen.

Wir werden silberblau vom Mondfisch fortgetrieben.
Der Mond ist unter uns: wir dürfen schlafhaft reiten.
Die Wandelwände gleichen sich auf sieben Seiten:
Wie wahr die Wasserwürfel sich durch uns beschieben.

Die hergeträumte See wird selbst zum Sterne werden.
Wir sind ihr wachsam auf den Berg zuvorgeschritten,
Gelangten zu der Seele ungeheuern Mitten:
Wir kehren heim und unterträumen eigne Erden.

Darum ist unser Alp so drückend schwer zu kürzen.
Wir müssen Schreckensgipfeln auf dem Atmen spüren.
Zurück zum Traum mit seinen flinken Flügeltüren:
Wir werden dieses Meer zu den Kristallen stürzen.

DER UNGENANNTE

Das ist der Sang vom großen Ungenannten,
Der reitend unsre Wüstenei bereist;
Er hat die Langsamkeit vom Elefanten,
Und seine Stirne wird von Licht umkreist.

Die Lippen öffnen sich zu Blutgebeten,
In seiner Seele aber blaut die Nacht.
Die Worte, die dem weisen Mund entwehten,
Sind als geweihter Lotoskranz erwacht.

Er hat den Mond im Silberkranz vergessen,
Ein letzter Tag verglomm in seiner Brust.
Vom Elefanten ward der Schritt bemessen,
Von Sternen hat er nie etwas gewußt.

Die Wolken sind in seine Hut geflogen.
Mit beiden Händen bannte er den Sturm.
Zur Ruhe hat sein Wunsch die Flut bewogen,
Nun ist der See ein schlummervoller Wurm.

Er hat des Wassers Walten sanft besprochen,
Und darum perlen Glaubensblumen auf.
Sie keimen aus verfloßnen Bußewochen:
Die Andacht stillt den klaren Reuelauf.

Das ist der Sang vom blassen Ungenannten,
Der um den Teich erblühter Ehrfurcht kreist,
Er hat die Langmut eines Elefanten,
Wenn er die Seelen heimatlos bereist.

DER ABGRUND

Goldene Hoffnungen träumte die Stirne
Über die Brücke der betenden Hände,
Dichtungen lösten ersinnbare Zwirne,
Lichtungen stürzten die irdischen Wände.

Lautlose Monde entführten das Lispeln
Strömenden Blutes ins steile Gebet;
Traumhafte Zweige mit glitzernden Misteln
Wurden von wispernden Hauchen umweht.

Türmender Arme lebendige Schatten
Beben nach unten zu innerster Gruft!
Andachten fühl ich auf einmal ermatten:
Flüche erwolken in strahlender Luft.

Stütze die Arme auf, falte die Hände!
Schaffst du den Abgrund? Die Welt stürzt zusammen.
Kannst du noch beten, so tu's bis zum Ende:
Mensch, woher mußt du dich zweifelnd verdammen!

GEBET

Ich bete: Innerstes in meiner Seele,
Erlaube mir ein trautes Lied zu singen,
So manches Holde konnte mir gelingen,
Doch welches, das ich keuscher Huld empfehle?

Ein Traum, den ich aus wärmstem Wesen schäle,
Verliebt sich über allen Sterbensdingen,
Ich wünsche mich aus Wünschen wegzuringen:
Du weißt nicht, wie ich mich um Einfalt quäle.

Dein Schauen darf mein Grauen nicht betrachten.
Einst traf ich dich, aus Sehnsucht zu vergehen:
Nun fürcht ich mich, um Fernes zu zerschmachten.

Viel Eis und Wind müßte mein Haupt umwehen,
Um alle Freundlichkeiten zu umnachten:
Ich schmachte noch und muß den Schmerz gestehen.

DIE INSEL

Die Insel meiner Wünsche ist vergessen,
Verträumt der Hauch ihrer Nachmittagswärme,
Hinweg der Trauer traute Bienenschwärme,
Umsonst muß ich die Lider niederpressen.

Ich sehe wohl des Felsens Strandzypressen,
Doch nie die Au, für die ich draußen schwärme:
Und wenn ich mich am Meer um Frieden härme,
Muß ich die finstern Fernen tief ermessen.

So bleib ich denn in meinem Hain von Lichtern:
Berauscht von Sternenblüten alter Lauben,
Begegne ich dort andrer Welten Dichtern.

Mich wiegt ein Meer. Ein Leib schnürt meinen Glauben.
Und dennoch pflücke ich mit Traumgesichtern
Die holden Hoffnungen von Sternentrauben.

SEHNSUCHT

Ich habe das geliebte Meer bedrängt verlassen.
Mit leisen Schritten zog ich seine Flucht entlang,
Denn ich verstand der Woge Sprache und Gesang:
Nun hör ich noch das holde Meergedicht verblassen.

Ich suche es geträumt als ein Gedicht zu fassen.
Doch Worte und Gestalten gehn den gleichen Gang.
Ich glaub, aus der Besinnung zieht ein Wogendrang:
Das will aus mir hinweg durch alte Seelengassen.

Ich wollte, meine Wolken wollten weiterjagen,
Gewitterschwer und lichtbekränzt das Meer erreichen,
Doch keine Sehnsucht kann in sich den Flug erwagen.

So laß ich die Geburtsgestade gern zerbleichen.
Dort zieht der Tauwind auf, um Wünsche herzutragen:
Aus milder Ferne wird mich oft ein Traum beschleichen.

ERINNERUNG

Wie eigen, wenn ich meine Wanderung beginne,
So kommen die geliebten Wolken angeflogen;
Bald gipfelt über uns ihr hochgetürmter Bogen
Mit seiner glutdurchzitterten Gewitterzinne.

Und wenn ich dann der stillsten Tage mich besinne,
So hört der Wind durch Wald und Wolken auf zu wogen:
Ich weiß, daß mich die wortbegabten Sänge trogen,
Und lausche hauchlos auf die silbenferne Minne.

Die Sonne ist doch fort, und bunte Blumen leuchten.
Doch keine Nacht ist da, mein unerschautes Tagen!
Ein Dämmern, wie sich Halme sanft mit Tau befeuchten.

Vom schwachen Gras wird ein geträumter Glanz getragen.
Du glaubst, daß Seelen ihren hellsten Traum verscheuchten.
Nun sehn uns Vögel an und eingesternte Sagen.

GEHEIMNIS

Der Vollmond steigt auf steilen Kupferstufen
Sehr rasch ins taubeblaute Feigenland.
Ein Tier, das starb, hat ihn emporgerufen:
Ein Vogel? Streichelt ihm die Silberhand?

Nun ist der liebe Mond zu sich gekommen:
Beruhigt kann er unter Menschen sein.
Die Junikäfer sind verliebt erglommen.
Jasmingeruch betäubt die Todespein.

Dann wieder hat ein Tier im Busch gewimmert.
Es schrie sogar! nun ist es bloß der Wind.
Nur still, wie gut die Silberampel schimmert,
Der Mond ist Wald und Wesen hold gesinnt.

Als Vogel ist er einst davongeflogen;
Er sollte Künder sein von Trost und Glück!
Dann sind ihm weiße Tauben nachgezogen:
Der Mond kehrt nie in Gottes Hand zurück.

EMPFINDUNG

Über Korngestöber-Pfade, durch des Sommers Abendsüße,
Werd ich streichen, kleines Gras zertreten, traumvergessen,
Und dann spür ich gute Frische um die Füße,
Der Luft erlaub ich gerne, meinen Kopf zu nässen.

Und ich werde auch nicht sprechen, ob ich fortgeh oder bleibe:
Doch es wird die große Liebe meine Seele sanft erfassen.
Und ich werde ziehn wie ein Zigeuner, spät vom Wandern lassen
Hinaus in meinen Wald, und so glücklich wie mit einem Weibe.

WENDE

Auf den steilen Bergen, zwischen Silberwolken,
Hab ich meinen Frieden, meinen Weg erfaßt.
Glocken tönten in den Tälern, sangen in die Sonne:
Morgen war es, und das Träumen ging zur Rast.

Meere nebelten vorüber, blaue Stunden stiegen höher,
Gaben mir den eignen Schatten zum Geleit.
Einsamkeit beschlich die Berge, aus den Felsen trat die Trauer:
Für den Mittag hielt ich mich allein bereit.

DAS EILAND

Ich sehne mich nach dem lieblichen Eiland,
Wo Stechpalmen über den Klippen stehen,
An denen die Wasserwürfe zerbranden
Und Kühlung empor in den Sommertag wehen.

Es nicken Zypressen ins Dickicht um Quellen:
Ein Schilf überwipfelt das Wasser beim Lauf.
Im Blau und im Dunkel sind Nester von Vögeln:
Wo Sang ist, da sternen die Myrten hold auf.

Es wohnen nur Hirten mit Ziegen in Grotten,
Und seltene Fischer besuchen den Strand.
Auch kommt man um Harz in die felsigen Buchten:
Der Mastixstrauch duftet auf zackiger Wand.

Ein Heiligtum gab es auf blauender Höhe,
Dann war es gar lange ein ragendes Schloß.
Die kühnste Zypresse erklomm einst die Spitze,
Und tiefer steht noch ein belagernder Troß.

ES SILBERT OFT ...

Es silbert oft in grauen Nebelfalten;
Dann soll ich ferner Tage mich besinnen,
Und wenn die schwanken Vorhänge zerrinnen,
Erblick ich blaß erstarrte Tanzgestalten,

Olivenzweige, die einander halten,
Damit sich hohe Bäume liebgewinnen;
Ihr Laub im Wind kann Silberschleier spinnen,
Denn stille Keuschheit ist des Ölbaums Walten.

Aus Tänzerinnen werden hehre Bräute:
Die Nebel scheinen Schwüre in das Blau,
Zypressen treten vor als ernste Leute.

Gebirge, wie ein kahler Stufenbau,
Beschirmen Buchten und die weißen Städte.
Wie unberührbar glänzt des Meeres Glätte.

WEG

Mit dem Monde will ich wandeln:
Schlangenwege über Berge
Führen Träume, bringen Schritte
Durch den Wald dem Monde zu.

Durch Zypressen staunt er plötzlich,
Daß ich ihm entgegengeh.
Aus dem Ölbaum blaut er lächelnd,
Wenn michs friedlich talwärts zieht.

Schlangenwege durch die Wälder
Bringen mich zum Silbersee:
Nur ein Nachen auf dem Wasser,
Heilig oben unser Mond.

Schlangenwege durch die Wälder
Führen mich um einen Berg.
Oben steht der Mond und wartet,
Und ich steige leicht empor.

LANDSCHAFT

Rote Mühlen stehen an verschneitem Ufer:
Grüne Wellen tragen Eis statt gelben Schaum.
Schwarze Vögel, Unglückskünder, Unheilrufer,
Hocken hoch und schwer in einem hohlen Baum.

O wie viele Tiere im Gezweige nisten:
Meine bösen Stunden aber sind noch mehr.
Sorgenvögel müssen dort ihr Leben fristen:
Spähen durch die Silberäste hin und her.

Und ich weiß es nicht, ist so etwas ein Traum?
Denn ich baue ihn empor, den kahlen Baum!
Doch die fremden Vögel kamen ungerufen:
Ich kenne keine Fernen, die sie schufen.

Plötzlich drehen sich die Räder meiner Mühlen:
Bloß für einen Augenblick erbraust der Sturm.
Jetzt muß ich die Vögel in mir selber fühlen:
Weiter schleicht der eisgefleckte Wasserwurm.

SEGELLOS

Segellos durchfurchen Kähne
Meine blaugeschaute Sommersee,
Ein Gespenst an jedem Steuer
Lenkt den ruderlosen Kahn.
Das Geschehn ist ungeheuer:
Nur ein Traum? Vielleicht der Wahn!
Bleiche, blaue Ungestalten
Hocken ohne Bank darin:
Riesenhaft und kaum zu halten
Kommen sie und sind dahin.
Gut erkennbar, schwarz gestrichen,
Unbeschwert ist jeder Kahn:
Seh ich in der sommerlichen
Blauen See den eignen Wahn?
Zehnfach kreuzen sich die weißen
Schaumgebilde blaß und rasch.
Würde ich das Schaudern los!
Die Gespenster werden mehr.
Hundert Kähne tauchen auf.
Alle hasten kreuz und quer.
Ha, da kommt mein eigner Wahn.
Weg mit ihm, in einen Kahn!

FLAMMENDES SCHIFF

Flüchtige Teppiche glühn über Fluten.
Wind wird beginnen. Ich sende ein Schiff.
Knospende Segel, enthüllt euer Bluten:
Blättern und Blühen lebendigt ein Griff.

Bin ich ein Frühling der tiefen Gefahren?
Freude beschwing uns; wir bleiben dir, Lust!
Furchtbare Blume, ich muß dich gewahren:
Feuriges Fordern versprüht meine Brust.

Seen der Seelen! Zum Fliegen gerüstet,
Spendet der Geist sein Erblühen der Welt.
Wenn unserm Wesen nach Wonne gelüstet,
Wird deiner Sonne Umschalung zerschellt.

Schiffe, mit goldenen Frachten im Bauche,
Blutet um Klippen auf jubelnder Fahrt.
Wenn ihr zerschellt, so gespenstert im Rauche:
Blitzend entkernt eure leuchtende Art.

FAHRT

Bei Hagel habe ich mein Schiff geborgen.
Der Wolken Schwarz ist schwefelgelb geborsten.
Auf Felsen, wo bekrallte Fürsten horsten,
Entschlich mir Finsternis. Auf blauen Forsten,
Im Gischtgemisch, begann ein guter Morgen.
Da aber glomm der Zorn in mir.
Ich sah mich um, auf rotem Riff:
Wo nagle ich mein letztes Schiff,
Wie rette ich das eigne Tier?
Die Schwingen sollen blaue Segel sein:
Ich halte sie und brauche keinen Mast.
Gewitter will ich in mir selbst befrein:
Dann tragen sie die blutge Drachenlast.
Hinaus zu mir. Empor zu dir. Hinab zu Gott.
Noch einmal, kühnes Schiff, noch einmal werde flott!
Du bist so brav wie ein bewährter Hund,
Schon wußt ich es, bevor du mir gelangst:
Der du nach mutiger Bewachung bangst,
Gespenst an Bord, mein Hund, mit mir im Bund,
Erwach! wir wollen in Gefahren jagen:
Nach Enten fahnden: Ungeheuer treffen.
Ich will bei augenblauer Sonnensee,
Auf einmal horchend, meine Segel reffen
Und fahrtlos wittern, wie ich untergeh.

Mein guter Hund, dann badest du um mich herum,
Du plätscherst, bellst und wirst dann auch wie ich so stumm. —

Ich traf mich nicht. Du weißt es schon: ich komm!
Dann komme ich zu dir. Schon bald. Noch fromm.
Und doch: ich brauch ein Roß. Voll Brunst. Ich muß zu dir!
Mein eignes Schiff, ich werde dein Gallionenbild.
Drum Rumpf von mir, zusammen sind wir nur ein Tier.
Ein Hengst? Mit Segeln! Frei. Und doch zum Sprung gedrillt.
Empor zu dir. Aus dieser Flut. Und aus mir selbst!
Ich fand dich nicht. Wir sind verloren.

Drum ich, ein Schiff, will tauchen.
Zu zweit? Wir sind verschworen.
Ich Schiff, du ich, geeint.
Wie alle Wünsche zart zerhauchen!
Wenn jedes Wesen aufwärts weint,
Wo Schnüre stiller Atemperlen, tropfend,
Die Luft, die Heimat, oben suchen,
Gelangt man hoffend, tastend, klopfend
Wohl irgendwo auf Grund.
Bei Flammenfarnen, unter Glutenbuchen,
Im See der Seelen schweigt ein Mund.
Doch er ist da. Du fühlst ihn: bleibst in Frieden.
So willst du's auch: sein Wissen sei dir nie beschieden!

Doch schwimmt ein Mond umher:
Beleuchtet dir sein eignes Nimmermehr.
Du seufzst: da glutet dein Gebüsch der Sorgen,
Du lachst und liebst es, denn es wird dein eignes Morgen.

SCHLACHTFELD

Am Schlachtfeld lodern lauernd Lagerflammen,
Der Tag war grausam und doch unentschieden.
Ihr Sterne bringt den Menschen keinen Frieden,
Und Tote müssen unverscharrt verschlammen.

Die finstern Welten, die um holde Sonnen fliegen,
Sind Träume, schwerbealpt mit Seelenfrachten.
Wo ist ein Sieg? Wir kennen bloß verlorne Schlachten.
Und doch, die sangerstarkten Völker siegen!

Die frommen Führer herrschen einst hienieden:
So laßt uns dann voll Willigkeit entnachten.
Wie weise wir die Metzelei betrachten:
Gehirn und Herz nun kämpft: wer bringt den Frieden?

WALD IM WINTER

Auf steilem Nebelhange stehn die alten Fichten.
Sie haben ihr verletztes Ich mit Schnee benetzt.
Die Bäume wollten auf die Sprache nur verzichten,
Sonst hätte sich ihr Wesen menschhaft eingesetzt.
Um ein Verwundertsein als Baum emporzudichten,
Beruhigte der Schnee, was Stürme aufgehetzt!
Verwundet ist der Baum und doch in Huld umwaltet,
Unfaßbar wie ein Traum und bis zum Saum gestaltet.

Dort stehen Könige vertriebener Geschlechter:
Auf einmal fällt ihnen die Schneekrone vom Haupt.
Sie nicken kaum und bleiben ungekannt die Wächter
Beruhigter Geduld, die sich bei uns umlaubt.
Die Wipfel schweben stolz, die Äste noch gerechter:
Wie sind sie schutzbereit, des Gutseins unberaubt!
So geht das Königtum in keinem Wald verloren,
Die höchste Herkunft wird in Bäumen junggeboren.

Auch Königinnen denken an vergangne Tage:
Sie tragen grüne Schleppen, weichen Schnee wie Pelz
Und schleiern sich in Nebel ein: sie werden Sage!
Kein Bach bespricht die Tat, erstarrtes Eisgewälz
Beklammert Felsen und der Fichten Schneegerage:
Der letzte Strahl umglast ein kaltes Bild mit Schmelz:
Das gleicht einem Erwarten ungeborgner Tiefen,
Die Pflanzen warnend vor dem Abgrund riefen.

Auch weiße Schwestern, ganz in Winterweh versunken,
Verkümmern, knieend eingeschneit auf rauhem Kamm.
Sie wahren hingekauert ihren Glaubensfunken:
Die Äste sind verkrüppelt und verkrümmt der Stamm.
Sie sind ein Baumeseinsturz aus verschlungnen Strunken:
Das wachsende Gerüst einer zerfallnen Klamm
Und tasten wuchernd, reifbewimpelt, in die Risse
Gesprengter Eisgruben, unter dem Windesbisse.

Die kleinsten Tannen kommen fort auf hohen Flächen.
Es grünt ihr freier Stern aus weichem Wolkenweiß.
Die Spitze strahlt hervor: die zarten Zweige brechen
Beinah zusammen unter Schnee und Krusteneis.
Die freien Wipfel siegen über starren Bächen:
Verkrampfte Wildheit übersternt das Reis!
Ein weißes Feld mit grünen Sternen ist geblieben,
Bis Schnee dahinschmilzt, Nebel auseinanderstieben.

Auch Seher gibt es bei den eiskristallnen Grotten:
Ihr Büßerkleid ist eingenebelt, überschneit.
Die Raben kreisen kreischend an, wie um zu spotten,
Die Käuzchen klagen nachts in solcher Schlucht ihr Leid.
Auch sollen sich Gespenster hier zusammenrotten:
Der Pilger hält den Ort für gottlos und entweiht.
Doch drohend und verheißend stellen weiße Bäume
Wie Heilige sich vor den Tummelplatz der Träume.

UNERTRÄUMBARKEITEN

Mir ist bei Sternennacht ein Weib im Schleierkleid erschienen:
Es winkte ihre weiße Hand, beringt mit Blutrubinen.
Ich folgte diesem Traumgesicht. Der Wind hat uns begleitet:
Und wie ich über Spitzen glitt, hat sich die Mondsee ausgebreitet.
Wo war ich, welches Meer umschlang die Höhen meiner Stege?
Das Weib entschwand, der Wind blieb in den Palmenwedeln rege.
Dort stand ein Fels vor mir: im Mondlicht schien er bleich und kahl,
Ich stieg empor! Allein, der Wind verging mit einemmal.

Der Wind, mein Lehrer, Freund von meinem Haupte, war dahin!
Er spielte viel im Haar, da fand ich Deutungen und Sinn.
Nun ward mir meiner Füße Freude, samtig warmes Moos.
Mein eigner Schlaf ging neben mir, der Leib war bleich und bloß!
Der blaue Schlaf, mit seinem Herzen, sichtbar wie ein Stern,
Verbarg sich hinter Glühwürmchen: ich folgte ihm so gern!
Das Moos betaute sich, ward diamantenhart und kalt:
Da bin ich wieder einsam über Steine hingewallt.

Ich kam zu einem Haus mit steilem, rundgebautem Tor,
Im Innern sang ein Weib, bei ihm ein singender Tenor.
Die Stimmen klangen klar in einer Flucht von hohen Hallen,
Und Ampelkerzen glühten auf im großen Widerhallen.
Ich wagte nicht, die echoreichen Räume zu betreten,
Und da bestürzte mich im Saal Geschmetter von Trompeten.
Der Boden bebte, dem Palast entblühte ein Komet:
Ich wankte tief zurück vor einem sichtbaren Gebet.

Es war ein roter Stern am Sternenhimmel aufgegangen:
Ich stand allein am Meer und sollte weit hinausgelangen.
Da warf ich mich ins Schwarz der Flut, um frei hinwegzuschwimmen.
Doch plötzlich hielt ich inne: deutlich riefen Männerstimmen!
Ich schwamm ja schwerverknäult, doch hört ich Menschen, die mich baten
Getrost zu sein: in eines Fischers Netz war ich geraten.
Man zog mich in das Boot, und Augen sahn mich hilfreich an,
Dann fuhr ich sanft zurück, bis das geträumte Schiff zerrann.

Ich mußte wieder steil empor, zur innern Höhe steigen,
Denn was ich wahrnahm oder hörte, war mir längst zu eigen.
Zypressen wuchsen dunkel auf, in schroffer Schluchten Flucht,
Orangen blühten, silberten um ihre goldne Frucht.

Schalmeien tönten hell durch eines Dudelsacks Gebrumm.
Noch ging es weit zurück, zur Selbstgeburt: da blieb ich stumm.
Der Mutter Auge hatte lang zu mir herabgeblickt,
Ich merkt es nicht: doch liebreich hat ihr Antlitz nun genickt.

Was ich geträumt hab, zog hinweg, entschwebte, schwand für immer.
Denn Träume sind vergänglich, wir zerstören ihren Schimmer.
Wir müssen, was uns nachts erweht, in kaltem Schlaf bestatten,
Gespenster, die zu Menschen irren, fühlen ihr Ermatten.
Ein östlicher Palast verging im Flug vor meinen Sinnen;
In seinen Hängegärten schienen schöne Paare sich zu minnen.
Mit offnen Palmenblättern ist das Schloß davongeflogen,
Ich stürzte in mich selber ab, in steilgeträumtem Bogen.

ZAUBER

Der Geist wird die Belebung des Lagunensumpfes:
Der Menschen Regsamkeit wirft seine Wellen auf.
Vom Gondelier das Ruderflügeln ist kein stumpfes
Zerfahren der Gewässer. Großer Schleppenlauf,

Beschäumt mit Edelfunken, brandet vor Palästen:
Versonnte Schleier flocken von den Steinbalkonen,
Gefüllt mit Dogen und erstaunten Schicksalsgästen:
In den Gemächern müssen Ungekannte wohnen.

Die Marmorranken tragen den Gesang des Schaumes
Empor zu Bräuten, die ein Klagen herberief.
Befiel dich nie die Schwermut dieses Sonnentraumes?
Ein Wissen, wie der Morgen hinter Sonnen schlief.

Balkongestalten drängen sich vor Blutbehängen
Der Fenster. Das alte Rot! Ob es ein Rätsel barg?
Die vollen Gondeln kreuzen sich auf Schimmergängen:
Sie pfeilen traumverzückt. Und sind der Sarg.

In den Kanälen schwankte nachts die Tasso-Klage:
Des Dichters Wehruf gaben Gondeliere kund.
Die Stadt erstarrte. Wurde eine Marmorsage.
Den Mond erzählte ein verborgner Fabelmund.

Die Sternennächte tigerten Venedigs Himmel,
Wenn eine Stimme ihren stillen Samt beschwor.
Erklagt, entstürzte vollmondnachts der Silberschimmel,
Auf hohem Bogen, einem großen Abendtor.

Das Perlentier mit seiner Tränenmähne ist verschwunden,
Doch unaufhörlich klagte Tassos Sprache an.
Auch der Versuch mit Sternen wurde fort verwunden:
Die Flucht der Milchstraße beim Klagesang begann!

Des Gondelieres Strophe hat den Tod gerufen.
Aus Särgen rief der Dichter die Ruinen auf.
Es standen Mondbeflissene auf Marmorstufen
Und lenkten im Morast des Wassers letzten Lauf.

Vor einem Fenster in Venedig schaukeln Särge,
Auf dem Balkone zeigt sich neumondnachts die Braut.
Im Keller ist die Münze. Lichter flackern. Zwerge
Durchschatten einen Gang. Sie hämmern lang und laut.

Die Braut umdichtet sich mit einem Flimmerschleier.
Sowie sie oben ist, erstirbt ein letzter Schrei.
Die Nacht beruhigt sich zu ihrer stummsten Feier.
Auf einmal nichts. Wer war dabei?

Der rote Vorhang fängt lebendig an zu beben.
Wo ist die Braut? Im Haus die Stuben scheinen leer.

Der Vorhang wurde still! Du siehst ein Tier entschweben,
Vom Fenster aus: den Sternen zu und übers Meer.

Die Särge tanzen vor dem Fenster im Kanale.
Die Silberwoge zittert klagend bald vorbei.
Der Vorhang schimmert. Drinnen geht man oft zum Mahle,
Wann kommt die Braut? Auf einmal hörst du einen Schrei.

Die Gondeliere schenken der Lagune Wellen:
Aus Menschenhand empfängt das Wasser seinen Schaum.
Die Ruder flügeln wie die himmelnden Libellen,
Und wo sie tauchen, knospt ein Schimmersaum.

Auf marmornem Balkone strahlen Morgenkinder.
Ein goldner Tag hält sie mit blauer Hand umhaucht.
Die Gondeln schweben durch die Sternenschleier linder,
Wenn unsre Friedensstunde aus dem Meere taucht.

Die Möwen mögen um die Marmorschlösser fliegen.
Ein schwarzer Gondelkranz umplätschert den Palast.
Die Güte alter Stuben wird den Schwarm besiegen:
Im Brunnenhofe weilt ein ungeahnter Gast.

Die Tauben sehn ihn wohl und sind darum geblieben.
Aus blauem Schattenwogen schäumen sie empor,
Sie scheinen ein Geheimsein weihevoll zu lieben:
Das Bild der Anmut schimmert durch das Marmortor.

APENNINISCHE NACHT

Die Sonne hat am Abend über Korsika geblutet.
Violette Seligkeiten spendete geträumtes Meer,
Auf einmal ging es weiß über den Fels hervorgeflutet:
Es kamen Schafe an: das Hirtlein fand die Pfade schwer.

Sowie das Kind erschien, so blitzten auch die ersten Sterne.
Die Herde wogte an, und alle Wolken waren fort,
Die Inseln sind verblaßt, und aus mir selber trat die Ferne,
Denn Riesen standen auf: der Gipfel blieb ein stummes Wort.

Die Eltern öffneten dem heimgekommnen Sohn die Arme.
Der Vater schien im Licht der Mondessichel weiß und alt.
Er segnete beim Gruß das Kind im großen Sternenschwarme.
Ein Söhnlein säugte noch der Mutter tragende Gestalt.

Die Milchstraße ward sichtbar, es begrüßten sich die Bäume,
Der Hauch der Nacht umhalste Stämme, rauschte durch das Laub:
Die Sichel sank, doch blieb ihr leichtes Silber für die Träume;
Ein Sturzquell wurde laut, ein Fluß aus lauter Wasserstaub.

*

Der Alte sagt: der schwarze Gipfel hat dereinst gesprochen,
Denn Dante weilte oben in der Sterneneinsamkeit.
Dort wohnte er zur himmlischen Vollendung sieben Wochen:
La Falterona heißt der Berg seit ungekannter Zeit.

Der Gipfel weist von hier zur Wage und zum Kleinen Bären.
So schweife seiner Lehne nach, sie kommt zum Stern, der ruht.
Den Arno kann die Südwand im Geklüfte wild gebären,
Nun lausche hin durch Wald und Wind, du hörst ihn leicht und gut.

Die Mutter und der Knabe sind beseligt noch zugegen.
Zu ihnen spricht der Vater stolz: der Berg hat einen Sohn.
Castagno, sein Geburtsort, ist am Nordhange gelegen.
Andrea hieß er, und ihm ward als Maler hoher Lohn.

Auch Michelangelo war hier: er stammt aus diesem Lande.
Im Osten bricht der Tiber vor; dort drüben stand sein Haus.
Mein Kind, geh mit der Herde nie bis zu dem Bergesrande,
Zur Tiberquelle schleicht ein Wolf: er heult durch das Gebraus.

*

Nun geh zur Ruhe: sagt die Mutter sanft zu ihrem Kinde.
Der Sohn gehorcht; dann spricht sie mit dem Kleinen auf dem Arm:
So schlafe du, ich schütze dich, mein Süßer, vor dem Winde,
Bald lieg ich auch zu Bett; nun schlummre weiter wohl und warm.

Und dann beginnt die Frau, was sie erfahren, zu erzählen:
Ein reicher Müller spukt in dieser bachdurchrauschten Schlucht.

Zur Sonnenwende sollen ihn die schlimmsten Geister quälen.
Sie kamen schon zur Lebenszeit; er litt an einer Sucht.

Die Tochter liebte seinen Knecht, der Müller war dagegen,
Er suchte für die Braut im Land nach einem reichen Mann.
Zwei Leichen fand man bald im Bach: kein Priester gab den Segen.
Dann sah man lang ein Flügelpaar, bevor der Tau begann.

Nun ruhn sie wohl: der Geizhals aber muß im Tal erscheinen.
So manche Messe las man schon, doch kommt er noch zurück!
Nun gute Nacht, ich geh zu Bett, sonst wird mein Kleinster weinen.
Hier wird es wild und kalt: ich wünsch euch auf die Reise Glück.

*

Kann sein, daß es Gespenster gibt, vielleicht bloß Weiberglaube,
Beginnt der Alte und verweilt noch etwas vor der Tür.
Doch Fremdling, wenn du Räuber merkst, so mach dich aus dem Staube.
Doch sicher bist du hier als Gast, ich sorge schon dafür.

Es gibt noch einige Geächtete, die mich besuchen.
Auch wir sind Kinder der Maria! ist ihr kurzer Gruß.
Die Seele dieser Armen schleicht umher; sie fürchten sich zu fluchen.
Wenn einer schimpft, so glaubt, daß er sich sorglos fühlen muß!

Sie stehlen meistens nur ein Huhn und möchten oft verdienen.
Von jedem aber weiß man, daß er einmal Arges tat.
So manchem ist das Opfer in der Nacht der Not erschienen.
Er mordete vielleicht, nachdem er lang um Hilfe bat.

Doch schlummert gut, denn sicher ist die Hütte, still die Wege!
Befragt die Sterne, wenn ihr möchtet, denn mein Pfeifchen raucht ich aus.
Lebt wohl, wenn ihr schon morgen zieht. Verzeiht, wenn ich mich lege.
Gut Nacht! die Tür wird angelehnt, doch offen bleibt das Haus.

*

Mir wird so weh, um jede Sternennacht, die ich verschlafen,
Da ich in Städten hauste, zwischen wilden Träumen lag.
Die Bäume wissen voneinander, doch die Schafe schlafen.
Auf Steinen blaut der Tau, Geburten gehen vor im Hag.

Im Osten stehn die Fische aufgereckt über dem Meere:
Plejaden, ihr entzückt mich wie ein Eiland in der Nacht.
Ist dort im Tal ein stiller Spiegelsee für Sternenheere?
Das ist Florenz, von seinen Lichterscharen sanft bewacht.

Dem Meere zu beginnt ein Dreizack wunderlich zu scheinen.
Die Republik von San Marino krönt Sankt Elmsgeleucht.
Die drei erloschenen Vulkane kann der Glanz vereinen;
Erwachen sie? Wird aus dem Meer ein Lichtwurm aufgescheucht?

Soll uns in diesem Jahre nicht Amiels Komet erkreisen?
Besinne dich: man ward auf Warten seiner schon gewahr!
Er ists: ein Stern zu uns gefügt aus tiefen Feuerreisen.
Und er besamt das Meer. Und steht so sicher wie ein Aar.

*

Mein waches Träumen ist mit hohen Sternen ernst vergangen.
Ich ward des Nachts von Stimmen und Gebärden aufgeschreckt.
Wie klar die Schritte und die Worte vor der Hütte klangen:
Auch wir sind Kinder der Maria, haltet uns versteckt!

Wozu noch Abschiednehmen, ich bin bald darauf gezogen.
Man fragte drin, ich hört es gut, woher ich kam und war.
Ein fremder Mensch, ein Pilger wohl! Der Mann hat nicht gelogen.
Ich ging: der Stern im Morgenrot empfing mich wunderbar.

Aus Bosnien ist dann bald die Sonne prachtvoll aufgegangen.
Dalmatiens weiße Zacken waren wie ein weißer Kamm
Der Riesenwoge Adria mit blauem Lichtverlangen,
Auf der ein Wolkensegler, steil bis in den Himmel, schwamm.

Und wie ich niederstieg, erhoben sich die Silberschwäne,
Das Frühgewölk, wenns in die milde Himmelskühle taucht.
Ich fand die Bäume; alle trugen goldnes Traumgesträhne.
Auch Erdbeerflecken, wie Rubine diamantbetaut.

AN DAS STERNBILD DER FISCHE

In mein blaues Träumen
Rauscht ein leicht verzücktes Schäumen.
Und dann stehe ich am Meere.
Vor dem Abhang, lang behängt mit Algen:
Eine Brandung! Schwere Wogen balgen
Sich, bereit zum Todessprung ins Leere,
Um den ersten steilen Satz ins Freie.
Schneller Möwen Schreckensschreie
Hör ich um die Felsen gellen,
Wo die aufgebrachten Wellen,
Noch bevor sie laut zerschellen,
Schon beim Sprunge jäh erbleichen:
Und nach unten stürzen bloß noch Leichen.
Weiße Segler kommen rastlos angezogen.
Voll Bestürmung eilig hergetrieben,
Werden sie vom Küstenfels gefährdet!
Wie verwegen sich ein Schiff gebärdet.
Doch es weiß im gut bemeßnen Bogen
Jedes sich durch Klippen vorzuschieben:
Von der Bucht wirds letzte eingesogen.
Ich bin draußen auf dem Riff geblieben.
Große Wolken spendet uns der Westen.
Halbgestaltet rollen sie den Ozean entlang.
Wie Gespenster, noch genarrt vom Sinnendrang,

Klimmen sie verwegen zu Berauschungsfesten.
Hoch empor gesteilt, ein Segelrecke
Reicht den untern Vettern keck die Hand:
Durch den Wirrwarr knüpft der Sturm ein Band.
Und ich selber bleibe noch am gleichen Flecke.
Will der Abend mich mit viola Samt umhüllen?
Fallen dann auf uns die schwarzen Mäntel nieder,
Oder wird die Sonne uns mit Huld erfüllen,
Kehrt die goldne Heiterkeit am Abend wieder?
Geduld! Der Ginster duftet, gibt den Felsen Würzung.
Verweile, meine Seele, mit den hellen Flattersäumen,
Die um Mühlen spielen und mit Segeln schäumen.
Erharre, du, im Geist, die große Sternbestürzung:
Die gleichen Sterne werden kommen, dich erschüttern!
Sie sind dir ungewohnt: die ewig gleichen!
Geschöpfe sehn zu ihnen wie zu ihren Müttern:
Gefaßtsein unter Sternen wirst du nie erreichen.

*

Sterne, wir sind da! Verantwortlich für euch!
Vielleicht sogar der Welt Bewußtheit überhaupt.
Steht ihr fest durch uns, Gekribbel und Gekreuch?
Sterne sind bestimmt nur groß in einem Haupt.

Die Erde braust dahin, durch Sonnen steht ein Mann.
Der Nordstern packt sein Volk: im Nordschein glüht der Held!

Das Weib bestimmt, wie es dem Manne folgen kann:
Im Menschen keime Geist, durchseligt blühe, Welt!

Sterne: eure Völker! Europa ist erschöpft!
Sie kommen nicht von Osten, im Norden rast die See!
Ist Perseus wieder nah, der die Gorgona köpft?
Andromeda vergeht in altem Sternenweh.

Milchstraße, Niagara letzter Ewigkeit,
Versprechen tiefsten Flutens aus der Sterne Blut.
Unterschwemmung, Überglutung aller Zeit,
Entsprudle Mündern: unser Stern ist gut.

Fische, himmlische Smaragde, glüht verzückt empor:
Den Sänger Orpheus mit der Leier bringt zur Welt.
Der Flut entspring er wie der Nacht das Meteor:
Er sei bei Tieren plötzlich unter uns gesellt.

Bei freiem Sternenklang erreicht uns Orpheus' Sang.
Die Milchstraße und alte Quellen ruft er auf.
Das Stürmen ruht, es plätschert kaum der Welle Gang:
Und Ewigkeit bricht ein, erstarrt der Zeiten Lauf!

Gestirnte Tiere springen immer übers Meer:
In Sehern wird ihr ungestümes Wesen zahm.
Ein auferlegtes Sternwerk drückt die Rassen schwer:
Ihr wißt vom Stier, auf dem Europa volkwärts kam.

Viel später, doch nicht fern davon, am Hellespont,
Drang Phrixos auf gestirntem Widder bei uns ein.
Die Fische zucken nun empor am Horizont:
Ihr Sternendasein will sich Völkerseelen weihn.

Der Stimme Offenbarung durchs Geschlecht im Stier,
Das Schlachtopfer der hundert Rinder ist dahin.
Propheten riefen damals nach dem nächsten Tier.
Der Widder kam: das Lamm ward neuer Urbeginn.

Nun sprüht die Ewigkeit aus stummen Fischen vor.
Doch die Musik der andern Wesen klingt uns hold.
So höre fein in stiller Zeit den Schwesternchor
Der feinen Seelen, die wir orphisch aufgerollt.

Der Lärm der Dinge dringt zu uns: er werde stumm!
Besänftigt ihn! Den Ruf vom Stier erfüllt ein Fisch.
Das Lamm versprach sich uns und starb. Man stand herum.
Oder man redete vom Heil um seinen Tisch.

Das Knarren langer Wanderschaften werde laut:
Die Füße hat vom Bild der Fische unser Leib.
Durch Pilgern wird der Stand der Sonnen aufgebaut.
Der Gang der Sterne kündet irdischen Verbleib.

*

Im Tal über den Fischerdörfern rauschen hohe Bäume:
Die Häuser mit den spitzen Giebeln scheinen mir zu beten.
Ich wag es nicht, an fromme Schläfer laut heranzutreten:
Mein helles Sinnen liebt verzückt Gestirne, Sturm und Schäume.

Wie hoch die Wogen gehn, die Böen türmen sich nach Norden.
Als weise Könige ziehn auch die Sterne zum Zenit:
Sie wollen einen tief versprochnen Wunderstern erspähen.
Doch wo? Ist aus dem Walfisch her die Botschaft uns geworden?

Noch tiefer im Kentauer? Wo Antinous jetzt kniet?
Im Schoß der Kassiopeia? Sterne werden ihn bald sehen!
Doch auch in uns ward neue Not ums hohe Wunder wach.
Die Menschen führen Kriege, suchen selbst ihr Ungemach,
Um sich nicht, wartend, eignen Glühens zu erwehren:
Mein Gott im Himmel, laß dein Tal ein beßres Volk gebären!
Vater, gib Europa ein begeistertes Geschlecht!
Eröffne in der Schöpfung der Beseligungen Quellen.
Wir können uns nicht retten: unser Brauch ist ungerecht:
Vater, zeige dich im Volk an unbefleckten Stellen.
Wo sind die Rassen, für ein Morgen siegreich vorgeboren?
O Herr, wie traurig sind wir alle, selbstgequält, drum schlecht.
Ist diese Menschheit, trotz des Heilands Opfertod, verloren?
Mein Jesus, wie begreiflich sind die hohen Himmelslehren:
Wir sollten bloß der Eltern Vorurteile nimmer hören.
Sie fordern das Gewissen, unser Blut für falsche Ehren:

Doch ist die Schuld in uns: wir lassen uns noch fort betören.
Unser Vater, der du bist im Himmel, gib uns Söhne,
Die erst die Eltern wieder lieben, wenn sie es verdienen,
Und trotz dem Vaterfluch, der Mütter Angstgestöhne,
Sich aufraffen aus ihrem Ich, um dich, Herr, zu vernehmen.
Die neue Rasse kommt im Geist, von tiefstem Licht beschienen;
Vor unsern Söhnen wanken wir zurück wie scheue Schemen.
In höchster Not, mein Gott, laß alle Vorfahren beschämen.
Mich selbst, und unsre Eltern, stürz unter Lawinen.
Hinweg mit uns: ich darf die Kraft der Nachkommen nicht lähmen.
Aus Herd und Kirche machte längst dieses Geschlecht Ruinen.
Der neue Mensch mag über allen Völkern stark erscheinen,
Die Kinder offner Länder durch das Wort des Herrn vereinen:
Uns aber laßt über die eignen Traurigkeiten weinen.

*

Die Fische sind ein blasses Sternenbild.
Es funkelt diamantenklar im Hirn.
Ein leicht bewegtes Wellen in der Seele spiegelt Sterne.
Der stille See in dir gebiert den Wind.
Doch Überraschungsstürze aus der Welt zertürmen,
Erfrieden sich unter den Menschen:
Werden mild
Und lind.

Die Fische sind ein blasses Sternenbild.
Geschicke bleiben drum in Menschenhand:
In unsern Herzen werden die Gestirne glühen.
So frei sind keine in des Schöpfers Rechten.
Wir mußten uns gar lang ums eigne Ich bemühen:
Nun haben wirs. Und es bestürmt uns wild,
Allein zu walten und zugleich für Gott zu fechten,
Und da steht „Er“:
Des Tapfern Schild.

Die Sterne sind ein blasses Sternenbild.
Wir singen in der reichgestirnten Nacht:
Gewaltge Herrn, Erklimmer vom Zenit,
Ihr müßt hinab;
Ihr weicht zurück,
Euch durch den Menschen um den Nordstern drehend.
Der Geist, der euch verheißt und sieht,
Ihr Sterne,
Hat in den See der Seele einen Kahn gelegt,
Wie eine junge Mondessichel, schlank und kühn,
Wird er vom schnellsten Gott gelenkt.
Er scheint dir leer, wo du ihn merkst,
Doch spiegelt er sich auch im hellen Grün
Vom See der Seelen.
Den hohen Boten wirst du da gewahr:
Hold wie ein Stern.

Blau umleuchtet unter einer Seelenschar
Beflügelt er, ein Segel oder Traum,
Die Seelenfahrten zwischen Da und Drüben,
Aus dem Schimmel auf zum Himmel;
Von den Sternen in den Leib.
Auch du bist schon in diesem Kahn gewesen:
Du stirbst ja wirklich — urhaft aber nicht.
Der rasche Nachen führt dereinst zur stummen Ewigkeit:
Nicht dich, ein mondhaftes Gebild,
Doch die Gestalten, die ihn fügsam noch besteigen,
Um frei dereinst den See der Seele zu befliegen:
Zum Außersich gewillt,
Zur Friedsamkeit bereit!
Wir werden segelnd jedes Ich besiegen.
Dein Ich sei auch befreit.
Das letzte Ich wird weltgewillt.
Die Fische sind ein blasses Sternenbild.

DAS LIED VOM TIERKREIS

Es ist noch nie ein Mond so leicht durch mein Gesicht geschwebt.
An stille Engel mahnen mich die blaß entzückten Sterne.
So kindlich seid ihr, Lichtgeschwister meiner eignen Ferne:
Beherzter ist das Glimmwürmchen, das durch die Myrten bebt.
Doch ihr, beschirmte Kronen, seid nun fromm und friedlich gut.
Und auch das große Kind, die Flut, ist schimmernd eingeruht.
An breiten Erdenbrüsten liegt das tolle Meer im Schlaf,
Dem tiefsten Busen schenkt es traumlos gläubige Zypressen:
Doch träumt das Kind, so schlägt die Nachtigall im Lorbeerhain,
Und ich beginne die geliebten Buchten zu vergessen.
Doch weiß ich dann, wie ich im Draußen stets mein Wittern traf:
Es muß ein Tier, es mag ein Fisch und kann ein Vogel sein.
Nun schimmern mir zwei Mondessicheln, sanft gereimt, entgegen.
Es ist ein Flügelpaar und spiegelt sich sogar auf Wasserwegen.
Und seine Spuren weilen, durch die blaue Nacht genetzt:
Nun warte ich, ob sich das Wesen irgendwo herniedersetzt.

Und aus den Schlingen, die es selbst um sich gezogen,
Entwirrt sich was: ein Vogel und Gesicht.
Ein Flügelpaar und doch ein steiler Silberbogen:
So leicht und noch in meiner Seele ein Gewicht.
Nun spiegelt sich das Bild ganz nah vor meinen Blicken:
O Doppelvogel, mit den weichen Federn, bleib!
Ihr Wimpern eines großen Auges seid mir wohlbekannt:
Ich möchte eurer Nähe noch entgegennicken.
Was mich durchschaut, du Herrgott, ein Gespenst oder mein
Ich liebe dich: wer hält mich festgebannt? [Weib,
Ein Auge seh ich nicht, doch spür ich Blickeskrallen.
Du See versinkst! Ich schwebe kaum. Und kann nicht fallen.

* —

Ist nun ein goldner Flor in mein Gesicht verwoben?
Die Tiere scheinen ihren Schöpfer hier zu loben.
In langen Reihen lagern sie auf Ätherstufen:
Sie scheinen aufgebaut in einem Glastheater,
Und Orpheus steht bei ihnen wie ein junger Vater,
Der einzelne sanft auffordert, Gott anzurufen.
Ein Mann mit goldnem Haupt und silbernem Gebiß,
Mit einer Sonne in den zart geträumten Flechten,
Mit Sternenwarzen auf der Brust aus Finsternis,
Fischt mit der Linken, hält Gestirne in der Rechten.
Es leuchten seine Zähne: geht die Sichel auf?
Es blinkt ein klarer Mond. Das Goldgesicht zerflort.

Und eine Stimme spricht: Die ihr das Wort erkort,
Begreift das ewge Licht im finstern Lauf.
Dann wird es still; doch plötzlich hör ich großes Wiehern,
Die fernen Herzenssprachen von gestirnten Fliehern.
Ein goldnes Roß fliegt auf, doch bloß um uns zu grüßen.
Dann seh ich rätselhaft ein Tier, sein Sonnenhorn.
Ein künftges Wort erblüht im Sternenborn,
Um den verzückte Wiesen unsern Traum versüßen.
Dann zuckt ein Pfeil empor. Kometen fliegen nach.
Ein schöner Jüngling hat ihn strahlend abgeschossen:
Dort wo er hintrifft, soll der jüngste Stern ersprossen!
Er hat ein Menschenherz in unsrer Not erreicht.
Wie hold ein goldnes Wunder aus der Wunde blüht!
Doch wer sie trägt, schreit auf, erbleicht.
Er weiß nicht, daß sein letztes Wort ein Stern umsprüht.

*

Getroffen! Eine Welt getötet.
Das tiefste Licht ward urerrötet:
Aus Sternenbrüsten stürzt es auf!
Sichelmonde fangen an zu sprechen:
Lanzenstern und Pfeil, in steilem Lauf,
Können Weltwächter erstechen.
Altar und Krone glimmen wieder:
Der Mann in Gott ist da,
Und er würgt die Drachen nieder:

Der Stern Antares funkelt „Ja“.
Ares flackert auch und droht
Als Flammenwort. Um uns. Und rot.
Es kommt der Sternenkrieg:
Erwach, Skorpion, in mir!
Du schreckliches gestirntes Tier,
Ich bringe dir den Sieg!
Planeten, Schicksalsungeheuer, sterbt!
Mit seinem Sternenstachel kommt ein Mann
Und streckt euch nieder. Den Bann
Der Sterne bricht der Mensch und erbt
Das letzte Licht. Ihr Sterne übt Verrat
An Sternen. Heil, Skorpion!
Ich bin geschlechtlich: Tier. Bin Himmelssohn!
Zurück Kometenschrecken, der mir naht.
Ich selber habe auch einen Kometenarm,
Ich habe meine goldne Faust und habe einen Lanzenstern.
Du feindliches Gestirn, mit dem Kometenschwarm,
Ich halte dich von mir und meiner Erde fern.
Wir kämpfen frei, als hochberechtigt, Stern und Stern.
Ich sauge tiefes Licht aus meinem ewgen Kern.
Kometenschlange, würgst du mich?
Ich bin ein Sternenstachel, spürst du's, sprich?
Du würgst mich ab von meinem Leib.
Ich aber bleibe frei, in mir ist heller Urverbleib.
Wo ist das Weib?

Mein Weib: die finstre Welt.
Sie bleibt allein, bis sie zerschellt.
Doch nein, ich halte dich, so klammre dich an mich.
Was tut der Sturz! Erlischt mein Licht?
Wenn nur das Ich nie mit zusammenbricht.

*

So hör dein Heil! beginnt der Sang der Sterne leise:
Zur Weltberuhigung ward unserm Geist der Leib.
Das Weib schenkt dir das Urgewicht, den Weltverbleib.
Und deine Seele schäumt durch freie Stromgeleise.

Es bleibt das All durch starren Erdenwahnsinn weise.
Auf diesem blauen Stern setzt sich der Aufruhr ab.
Vernimm auch hier das Wort im fremden Geistertrab:
Gespenster rütteln uns auf der gestirnten Reise.

Mein Arzt in Gott, du hast des Menschen Welt erschaffen,
Daß unser Schlaf ein Ziel verwirrter Wesen sei
Und auch der Traum Verlornen Herberg leih,
Da Menschen allen Daseinsabfall an sich raffen.

Doch starb der Allerlöser einst auf diesen Schollen,
Drum weilen auch erhöhte Geister hier zu Gast.
Sie tragen froh für Christi Taufe Leib und Last
Und wollen aus dem Staub dem Worte Ehrfurcht zollen.

*

Nun schweigt der heilsame Skorpion. Es glimmt die Wage.
Der Wurm aus Sternen gibt uns Schrecknis durchs Geschlecht.
Ich weiß, daß ich im Jubel, durch ein Schöpferrecht,
Den eignen Todesstachel über Sterne trage.

Des Richters Stimme dröhnt. Doch ewig glüht die Wage.
Belasten keine Schale Ichgewichte schwer?
Versinkt denn nicht durch Menschensturz das Sternenheer?
Der Gnade Gold tritt auf der anderen zutage.

Jungfräulich sei das Wort ins Werk emporgenommen.
Wer sich nicht ewig weiß, verfällt der eignen Angst.
Entschloßner Geist, der du nach Sterngeschicken bangst,
Du bist zum Ich durch tiefste Urgeburt gekommen.

Die Jungfrau hält die Ährensonne in der Linken.
Durch harte Arbeit sei der neue Tag erbracht.
Ein Mond erglimmt. Mein Einblick durchs Gehirn erwacht.
Du fühlst dein einsam Licht bei deiner Göttin blinken.

*

Der Weltenlöwe brüllt mit seinen hohen Sonnen
Der Sonne, die in Menschenherzen aufgeht, zu:
Entflammt das Wort! Gelangen wir zur Demutsruh,
Die Funken fängt, so ist die Tat durch uns begonnen.

Der Rabe kam beim Acker bang vorbeigeflogen.
In seinem Schatten ward das Unheil mitgesät.
Der Leu jedoch gelobt, daß unser Tun gerät.
Auch in die Seelen reifen goldne Erntewogen.

Nun schöpfe Atem, Mensch! Umpanzre deine Lunge.
Gestirntes Antlitz sei dir ruhiger Genuß.
Der Krebs bringt dich zu dir, hält Blut in Glut und Fluß.
Gerechtes Strömen wägt die Sterne streng im Schwunge.

Des Bären Ruf erwidert fern dem Wüstenbrüllen:
Dein Rundgang, Löwe, bringt des Südens lautes Spiel,
Verstumme ich, so weise ich das stille Ziel:
Des Adlers Kronenflug wird sich zu höchst erfüllen.

*

Mein Atem ist bewacht. Nun darf ich Gott betrachten.
Gesegnet und auch gut ist, was ich brünstig tu.
Drum greife ich mit beiden Armen willig zu.
Dein Ich, mein Du: wir sollen uns zu helfen trachten.

Der Hund wird munter unsern Schritt begleiten.
Den ersten Himmelsernst verlassen wir vereint.
Doch kennen wir den Weg, solang uns Sirius scheint:
Du wirst mich für die eigne Wallfahrt vorbereiten.

Du Zwillingspaar läßt uns auf Doppelwegen glühen.
Kapella und Orion sollen wir erspähn:
In uns das Heil erwartend, zu Gestirnen sehn.
Ans Herz die Sonne pressen: jüngste Sterne glühen!

Ihr Zwillingshände könnt das Frühjahr noch verfrühen.
Es ward uns Freiheit für die kühngedachte Wahl.
Wir greifen zu: ein Werk geschieht mit einemmal!
Wie freudvoll, sich ums Licht der Erde zu bemühen!

*

Es fordert zur Bereitschaft uns die eigne Stimme auf.
Aldebaran erflammt. Die Stierkraft schafft den Hals.
Das Wort verbirgt sich jetzt in einem Wirbelknauf.
Propheten geben Namen, sagen dir den Herrn des Alls.
Der Apis brüllt erkannt in unsre jüngste Welt.
Wer pflügt? Die Milchstraße erkeimt, aus uns besät.
Von innerm Gold ist auch des Menschen Stern erhellt:
Zum Wagen wird der Bär. Des Nordens Thron gerät.
Ein unsichtbarer Vogel trägt das Wort empor:
Er ist geheimnisreich und unsichtbar dem Blick.
Den Horst, den er in der Andromeda verlor,
Gebar sein Wesen für ein deutliches Geschick.
Er legt die sieben Welteneier der Plejaden
An unsrer Milchstraße erhabenen Gestaden.
Und Perseus steigt, von Algol hochemporgerissen,

Sowie der Mensch erscheint, Andromeda entgegen.
Wie er sie freit, wird jede Finsternis zerschlissen.
Der Wunderstern ist da! Deneb im Schwebeschwan!
Auch Arktur! Selbst die Vega auf entfernten Wegen!
Und Alkor, Mizar, Altair, Aldebaran,
Auch Hamal, Regulus, Antares sind bewußt.
Durch eines Sternenpaares Lust, in Menschenbrust!
Dann flammt das Lamm.
Wie Mira winkt!
Das Dreieck blinkt.
Nun, Geist, entflamm!
Als Bote Gottes bleib uns mild.
Der Widder wird ein stilles Bild.
Der goldne Flor geht über mir verloren.
Das Lamm hat ihn den Schollen zugedacht.
Sein Leuchten sei in sanften Seelen angefacht.
Die Erde wird vom All zum Heil erkoren.
Von stiller Sternenschar bewacht, ist uns des Menschen Sohn
Gestirnte Tiere haben sich beraubt. [geboren.
Von Perseus ward der Kopf Gorgonas abgeschlagen!
Es führen Götter Kriege. Viele sind verstaubt.
Auch Sterne sterben. Ja, sogar die Sagen.
Doch Pfingsten strahlt aus deinem Haupt.
Nun kann sein ewges Leuchten tagen:
In mir hat sich der Sternenbaum belaubt.
Es sprüht die alte Glut

Violett um gutes Purpurblut.
Im himmlischen Geäst
Erglimmt zum höchsten Fest,
Gehüllt in goldnen Flor,
Ein großes Sonnennest:
Das Wort schwebt steil empor.
Nun halten uns des Sternenhimmels breite Fluten.
Aus ihnen tauchen, blaß wie Monde, stumme Seelen.
In blauem Ei kannst du dich selbst darin vermuten:
Doch sehn ich mich nach allerklarsten Sternjuwelen:
Sie glimmen schon heran: es sind die Fische.
Wie treu sie uns emporversternen.
Aus ihrem Feuer weht unendlich tiefe Frische.
Wir wollen Heiligkeit in ihrem Wesen lernen.
Die eignen Füße spüren sich zuerst gehoben.
Du fühlst den tiefen freien Atemzug.
Wenn Sterne den erstandnen Christus loben,
Entkernt dein Wesen sich, im Ei, zum Flug.
Der Walfisch wälzt sich unter dir.
Doch hast du noch der eignen Fische Spitze nicht erreicht.
Erhebt sich hold der Pegasus? Oder du schwebst vielleicht?
Der Erde goldnes Mähnentier
Gebar der Sprung zum Sturm,
Die Finsternis im Hier
Und Ungeduld im Wurm.
Hoch über mir lebt der Delphin.

Du merkst sein Durch-die-Wellen-fliehn.
Aus dem gestirnten Ozean
Entsteigt der Adler und entschwebt der Schwan.
Und höchsten Äthers Melodieen
Sind dir von Vega, durch die Leier,
Voll heilger Huld, verliehen.
Und Herkules, der Sternbefreier,
Um Bär und Drachen unbekümmert,
Entwindet sich dem Schlangenträger,
Der seinen Leib mit Wunschwellen beschimmert.
Vom Gürtel tiefster Jugend träumst du schon,
Du wünschst doch: um die Jungfrau läg er!
Dann kommt mir Arktur näher. Er wird reger.
Und unten schweigt uns der verschwundene Skorpion.

INHALT

HERKUNFT 7
DER GARTEN 8
DIE FÜHRER 9
VERLIEBTER FLUSS 10
BÄUME: Die Fichte 11
Die Buche 12
Die Birke 13
OFT 14
HEIDENTUM 15
AN DIE VERLORENE 16
TOSKANA: Wintertag 17
Im Frühjahr 18
Sommergebet 19
Oktober 20
GOLDENE SONETTE I, II 21
GEGEN ABEND 23
ERDE 24
EHE 25
HÖLLENSTURZ 26
WINTER 29
SCHNEE 30
KALTE NACHT 32
DIE RUSSIN 33
DER STUMME FREUND 34
DER TOTE LEHRER 36
O MOND 38
DIADEM 39

DIE GASSE: Flügellahmer Versuch 40
Katzen 41
Der Kakadu 42
Die Leiche 43
Stilleben 44
Die Droschke 45
AN DIE NATUR I, II, III 46
REGEN 48
HERBST 49
DER FISCHER UND SEIN SOHN 50
HEIMAT 52
ÜBERRASCHUNG 54
ERWARTUNG 55
FREMD 56
EINBLICK 57
LEISE FAHRT 58
DER SCHWAN 59
SPÄTE NACHT 60
PORZELLAN 61
MITTAG 62
AUF SONNIGER SEE 63
AM MEERE 64
DER AUGENBLICK 65
DÄMMERUNG 66
VERNICHTUNG 67
DER NACHTWANDLER 68
EINSICHT 70
PERSEUS 71
MEIN SOHN 72
GESPENST 73

LAUTE 74
UNRAST 75
MESSALINA 76
DER RAUB DER SABINERINNEN 79
EINDRUCK 82
VERLOREN 83
AN DIE PERSON MIT DEM JAPANISCHEN FÄCHER 84
ERKLÄRUNG 85
INDER 86
SIRIUS 87
SIEBEN GEDICHTE: Der kurze Tag 88
Die Saat 89
Giganten 90
Schwur 91
Gespenster 92
Ritt 93
Gesicht 94
DER UNGENANNTE 95
DER ABGRUND 97
GEBET 98
DIE INSEL 99
SEHNSUCHT 100
ERINNERUNG 101
GEHEIMNIS 102
EMPFINDUNG 103
WENDE 104
DAS EILAND 105
ES SILBERT OFT 106
WEG 107

LANDSCHAFT 108
SEGELLOS 109
FLAMMENDES SCHIFF 110
FAHRT 111
SCHLACHTFELD 114
WALD IM WINTER 115
UNERTRÄUMBARKEITEN 117
ZAUBER 120
APENNINISCHE NACHT 123
AN DAS STERNBILD DER FISCHE 128
DAS LIED VOM TIERKREIS 136

INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

Dichtungen von Theodor Däubler

DAS NORDLICHT. Ein Epos in drei Teilen. Neue, durchaus veränderte, Genfer Ausgabe. 2 Bände auf Dünndruckpapier.

HESPERIEN. Eine Symphonie. (I.) Zweite Auflage.

HYMNE AN ITALIEN. Dritte Auflage.

LUCIDARIUM IN ARTE MUSICAE. Ein Buch über Musik. Zweite Auflage.

DER NEUE STANDPUNKT. Ein Buch über Kunst. Zweite Auflage.

MIT SILBERNER SICHEL. Zweite Auflage. In Pappband.

PERLEN VON VENEDIG. Gedichte. In Pappband.

DIE TREPPE ZUM NORDLICHT. Eine Symphonie. (II.)

WIR WOLLEN NICHT VERWEILEN. Autobiographische Fragmente. Zweite Auflage.

SPARTA. Ein Versuch.

DER HEILIGE BERG ATHOS. Eine Symphonie. (III.)

DAS STERNENKIND. (Gedichte; Insel-Bücherei Nr. 188.) 15.—20. Tausend.

DRUCK VON E. HABERLAND
IN LEIPZIG

Inv Lacc

Date Due			

LAKE ERIE COLLEGE - LINCOLN LIBRARY
CIRC 831 D26, St
Daubler, Theo Der sternhelle Weg.
3 0356 0004 5651 7

831.
D 26
St